Romanzen und Balladen

von

Adolf Bube.

Zweite vermehrte Auflage.

Gotha.
Druck und Verlag der Stollbergſchen Buchdruckerei.
1853.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Yn 10642

Froilas.

Auf Coimbra's Mauerbrüſtung
Stützt ſich Froilas, der Greis,
Eingehüllt in ſchwarze Rüſtung,
Bart und Scheitel ſilberweiß.
Unten vor verſchloſſ'nem Thore,
Oft vergeblich ſchon berannt,
Hält in der Empörer Ohre
Don Alfonſo, der Infant.

„Wolle nun dich mir ergeben!"
Ruft er zu dem Greis hinauf;
„Dein verweg'nes Widerſtreben
„Hemmt nicht meinen Siegeslauf;
„Mächtig durch der Kirche Segen,
„Schreit' ich weiter durch das Land,
„Und das Volk auf allen Wegen
„Küßt mir huldigend die Hand."

Aber Froilas, der Treue,
Spricht mit ungebeugtem Knie:
„Falſcher Prinz, vernimm auf's Neue,
„Meinen Eidſchwur brech' ich nie.
„Dieſer Feſtung eh'rne Schlüſſel,
„Mir vertraut ſchon manches Jahr,
„Bring' ich ſtolz auf gold'ner Schüſſel
„Nur dem König Sancho dar."

Der Infant, darob im Zorne,
Stürzt zum nächſten Mauerthurm,
Gebend ſelbſt mit lautem Horne
Das Signal zu blut'gem Sturm.
Sieben Tag' und ſieben Nächte
Ward nun Thor und Wall berannt,
Bis, ermüdet vom Gefechte,
Schleunig abzog der Infant.

Da, zu Froilas entſendet,
Naht ein Bot' im Trauerkleid,
Meldend: „Sancho hat geendet
„Unter ſchwerem Herzeleid.
„In Toledo's Tempelhallen
„Ruht er in gewölbter Gruft.
„Bis ihn der Poſaune Schallen
„Zu des Höchſten Throne ruft."

Und der Greis mit weißen Haaren
Zieht alsbald durch's Thor hinaus,

Achtend nicht des Weg's Gefahren,
Zu Toledo's Gotteshaus,
Stellt dort eine gold'ne Schüſſel
Auf des Königs Sarkophag:
Sie enthält Coimbra's Schlüſſel,
Treu bewahrt für dieſen Tag.

Hukbald.

Die heidniſchen Magyaren
Fingen den Mönch Hukbald;
Wild ſchleiften ihn die Barbaren
Zum Hochgericht alsbald.

Sie hängten ihn auf im Winde,
Da riß entzwei die Schnur:
Hei, wie er blitzgeſchwinde
Nieder zur Erde fuhr!

Rings ſtarrten Waffen und klangen,
Scharf traf ihn Säbelgeſchwirr:
Die Damascener zerſprangen
Und ſtürzten unter Geklirr.

Der Mönch ſtand ohne Wunde
Vor der wüthenden Schaar;
Feſt ſchaut' er in die Runde,
Als drob' ihm keine Gefahr.

Da ſanken nieder die Heiden,
Bebend wie Eſpenlaub;
Sie ſahen von ſeinem Scheiden
Nur die Spuren im Staub.

Frei geht ſeit jenem Tage
Hukbald in Ungarn um:
Das iſt die alte Sage
Vom ewigen Chriſtenthum.

Pſaphon.

Einſt waltet' im Aegypterland
Pſaphon mit klugem Sinne;
Vernehmt, wie er ein Mittel fand,
Daß er ſich Ruhm gewinne.
Er ſperrte Vögel, groß und klein,
In einen gold'nen Bauer,
Und lehrte ſie, zu ſingen fein,
Im Tact der Gaſſenhauer:
Pſaphon iſt ein großer Gott!

Dann öffnet' er des Käfigs Thor
Und hieß den Sangwarm entfliegen;
Sie ſchwebten alleſammt hervor,
Im Freien ſich zu wiegen.
Weit über Thal und Höhen zog
Buntfarbig das Gewimmel,
Aus hundert Vogelkehlen flog
Der Ruf herab vom Himmel:
Pſaphon iſt ein großer Gott!

Es ſtand das Volk mit off'nem Mund,
Starrt' in die blauen Tiefen,
Im Wahn, der Himmel thue kund,
Was fern die Vögel riefen.

Und ſchnell erfaßt von heil'gem Drang,
Wallfahrt' es zu dem König
Und jubelt' in den Luftgeſang
Voll Ehrfurcht tauſendtönig:
Pſaphon iſt ein groſſer Gott!

Necken.

Im waldumkränzten Thale
Liegt ſüße Mondennacht;
Hell glänzt von ihrem Strahle
Der See in ſtiller Pracht.

Es ſteigt aus ſeiner Tiefe
Ein wunderbarer Klang,
Als ob ein Kindlein riefe
Um Hülfe ſchmerzlich bang'.

Es kräuſelt ſich die Fläche,
Es ſpaltet ſich die Fluth;
Sie rauſcht wie Murmelbäche,
Wie flinke Schwanenbrut.

Es taucht empor der Necken,
Ein Jüngling, ſchön zu ſeh'n,
Gebannt in's Wogenbecken,
Seit rings die Kreuze ſteh'n.

Sein rothes Mützlein ſchimmert,
Wie junger Morgenſchein,
Sein Haar und Nacken flimmert,
Wie Gold und Elfenbein.

Es ruht in ſeiner Linken
Die Harfe, ſchilfbekränzt,
D'ran gold'ne Saiten blinken
Und Perlenſchmuck erglänzt.

Starr hängt ſein feuchtes Auge
Am blauen Himmelszelt,
Als ob es in ſich ſauge
Das Licht der Sternenwelt.

Er rührt die hellen Saiten
Mit ſchwermuthsvollem Schlag;
Er ſingt von alten Zeiten
Und ſingt vom jüngſten Tag.

Er ſingt, daß es in Lüften,
Wie durch die Fluthen klingt,
Daß Wiederhall in Düften
Von Blumen auf ſich ſchwingt.

Er ſingt: „Der auferſtanden
„Für alle Creatur,
„Erlöſet auch von Banden
„Die Geiſter der Natur;

„Er wird auch mich befreien;
„Dann will ich im Geſang
„Ihm Preis und Ehre weihen
„Bei frohem Harfenklang.“

So ſingend taucht er nieder
Tief in den grünen Saal
Und ſeufzet hoffend wieder
Nach der Erlöſung Strahl.

Der Biſchof von Stambul.

Zu Stambul in Sophia's Tempel
Verſchließet Mauerwand ein Thor.
Es trägt des Alterthumes Stempel
Und ſteht ſo feſt noch, wie zuvor.
Ein breiter Rahmen faßt es ein
Aus blendend weißem Marmorſtein.

Und hinter dem verſchloſſ'nen Thore,
Da hält ein alter Biſchof Wacht,
Die hohe Mitra auf dem Ohre,
In ſeines Amtes voller Pracht.
Sein Auge ruht auf der Monſtranz
Und ſpiegelt ſich in ihrem Glanz.

So ſitzt er mit dem Herrn im Bunde,
Seit Stambul in der Türken Hand.
Es drang davon zu ihm die Kunde,
Als er am Hochaltare ſtand.
Da fleht' er brünſtig: „Schütz', o Gott,
„Des Sohnes Leib vor Schmach und Spott!"

Und plötzlich ſtieg empor die Mauer,
Die ſtärker, als der ſtärkſte Schutz.
Sie beut in unverſehrter Dauer
Dem ganzen Türkenvolke Trutz,
Bis ſeine Herrſchaft einſt vergeht
Und Chriſti Fahne vor ihr weht.

Dann ſtürzt ſie ein mit lautem Schalle
Und weit geöffnet ſteht das Thor.
Es hebt in ſeiner dunklen Halle
Vom Sitz der Biſchof ſich empor;
Er trägt den Leib des Herrn heraus
Und ſchreitet durch das Gotteshaus.

Er ſteigt hinauf, ein hehres Weſen,
Die Stufen zu dem Hochaltar,
Beginnt die Meſſe dort zu leſen
Und reicht das heil'ge Opfer dar,
Spricht: „Amen! Jetzt und allezeit!“
Das Volk ſtimmt ein: „In Ewigkeit!“

Marius.

Vertraut ſang Marius, der Waffenſchmied,
Mit ſeinem Schmiedgeſellen manches Lied.

Er ſprach, umgürtend ihm ein ſchönes Schwert:
„Das ſei als Freundeswerk dir lieb und werth.“

Er nannt' ihn Bruder bis zum Schreckenstag,
Wo Kaiſer Poſtumus ermordet lag.

Da ſchwang er kühn ſich auf den blut'gen Thron
Und ſprach zum Freund im ſtolzen Herrſcherton:

„Nun brauch' ich in der Werkſtatt keinen Knecht,
„Wohl aber tauſend Söldner im Gefecht.“

Und als ob er ihm nie geweſen hold,
Setzt' er ihm aus gemeiner Krieger Sold.

Darob entflammt in Zorn der Schmiedgeſell,
Es blitzt und rollt ſein Auge furchtbar hell.

Er ſtößt das Schwert dem Marius in's Herz
Und treibt mit ſeinem Todeszucken Scherz.

Er ruft: „Als wir bei'm Ambos froh verkehrt,
„Haſt du dir ſelbſt geſchmiedet dieſes Schwert!“

Die Seeblume.

Es ruht der See in tiefem Traume,
Umwallt von leichtem Nebelgrau.
Im mondverhellten Fluthenraume
Blüht eine Blume himmelblau.

Da kommt zum Strande, jagensmüde,
Ein Ritter, wie ein bleicher Geist.
Ihm folgen langsam Roß und Rüde,
Vom Edelfalken matt umkreis't.

Und leise, süßgewürzte Lüfte
Weh'n zu dem Ritter aus dem See.
Er trinkt der Blume Zauberdüfte
Und fühlt ein altes, tiefes Weh'.

Er fühlt der Liebe Sehnen wieder
Und schreitet in die frische Fluth;
Er bückt sich zu der Blume nieder,
Als fänd' er ein verlor'nes Gut.

Er pflückt sie, wie in tiefer Reue;
Sein Aug' ist thränenfeucht von Schmerz.
Er stammelt leis': „Vergieb, o Treue!"
Und drückt sie krampfhaft an sein Herz.

Da iſt er in den See verſunken,
Wo einſt ſein braves Lieb verſank.
Da an dem ſtillen Ort ertrunken,
Wo ſie verzweiflungsvoll ertrank.

Und traurig harren Roß und Rüde
Und ſtarren in die Fluth hinab;
Der Edelfalke, lebensmüde,
Gräbt ſich im Uferſand ſein Grab.

Rosa van Daaria.

Ezzelin, der greiſe Held,
Von des Papſtes Bann getroffen,
Zog zum letzten Mal in's Feld,
Todesmuthig, ohne Hoffen.

Hinter ihm ritt kampfbereit
Ein Geſchwader Gibellinen;
Helm und Panzer glänzten weit,
Von der Sonne Strahl beſchienen.

Plötzlich kehrt er ſich zur Schaar,
Muſtert die benarbten Krieger,
Treue Diener in Gefahr,
Wohl in hundert Schlachten Sieger.

Alſo ruft er hochentflammt:
„Laßt uns ſchönen Tod erwerben!
„Ja, ich ſeh' euch alleſammt
„Stolz und tapfer mit mir ſterben."

Bald erſcheint der Guelfen Heer,
Brand bezeichnet ſeine Pfade;
Drohend ſchimmern Schwert und Speer
An des Olgio Geſtade.

Boſo von Doaria
Zieht voran auf hohem Roſſe;
Ezzelin erblickt ihn nah',
Der bis jetzt ſein Kampfgenoſſe.

Innig hat er ihm vertraut
Seit den erſten Jugendjahren;
Welch' ein Schmerz, da er ihn ſchaut
Als das Haupt der Feindesſchaaren!

Ezzelin rückt ſchweigend vor,
Ueberläßt dem Roß die Zügel,
Schwingt das blanke Schwert empor,
Hebt ſich hoch zum Kampf im Bügel.

Doch die Gibellinenſchaar,
Statt an Boſo ſich zu rächen,
Flieht, ſobald ſie ihn gewahr,
Rückwärts über Bach und Flächen.

Boſo hält mit ſtarrem Blick,
Sieht den Treubruch voll Entſetzen,
Fühlt ob Ezzelin's Geſchick
Wehmuth ſeine Wimper netzen.

Haſtig ſtachelt er ſein Roß,
Fliegt zum alten Freund hinüber,
Küßt ihn weinend, athemlos,
Stammelt, ſtrömt in Worten über:

„Ob ich zog auch gegen dich,
„Als dir Schaaren noch zur Seite,
„Füllt es doch mit Schmerzen mich,
„Hülflos dich zu seh'n im Streite.

„Widerfährt dir auch dein Recht,
„Will ich doch hinfort auf's Neue,
„Bis du sinkest im Gefecht,
„Dir bewähren alte Treue.

„Vorwärts, vorwärts, fest vereint,
„Kühn, wie einst im Jugendfeuer,
„Laß uns stürzen in den Feind,
„Unser Blut verkaufen theuer!"

Sturmschnell sausen sie dahin,
Brechen in der Guelfen Glieder,
Suchen Tod als Hochgewinn,
Werfen hundert Feinde nieder.

Lange tobt des Kampfes Lust.
Welch' ein Hauen, Stechen, Stoßen!
Beide fallen, Stirn und Brust
Schön geschmückt mit Schlachtenrosen.

Die Fischerin von Bukke-Fiörd.

Im Bukke-Fiörd am Norwegerſtrand,
Vor ärmlichem Haus in lockerem Sand,
Da rudert im Kahn ein alterndes Weib,
Die Stirne geſenkt, gebogen den Leib.

Sie kreiſet, beſpritzt von fliegendem Schaum,
Am ruhigen Ort im wogenden Raum;
Sie ſtarret hinab mit offenem Mund,
Durchſchauend die Fluth, erſpähend den Grund.

Sie ſuchet in Angſt, in zagendem Grau'n,
Tief unten im Sand den Gatten zu ſchau'n;
Sie ſuchet nach ihm tagtäglich ſchon lang',
Seit ſie ihn geſeh'n in hölliſchem Zwang.

Er ſetzte den Fuß, er tauchte die Bruſt
In's kühlende Naß, ihn labte die Luſt,
Da tönte Geſchrei, es zogen hinab
Die Fiſche des Meer's den Fiſcher in's Grab.

Seit ſolchem Geſchick umſchlungen von Wahn,
Ruft ſchaurig das Weib im ſchwankenden Kahn.
„Jetzt hebt er das Haupt — jetzt ſtreckt er den Arm —
„Jetzt ſinkt er auf's Neu' — daß Gott ſich erbarm'! —

„Nun fand er das Netz, das lang' er geſucht —
„Wie iſt es gefüllt! — kaum zieht er die Wucht —
„O bring' ſie herauf, zum Nachen — in's Haus! —
„O weh' mir, o weh'! — wer hilft ihm heraus? —

„Matroſen, hieher! — nicht ſegelt vorbei —
„Mein Gatte verſinkt" — entſetzlicher Schrei!
„Friſch, ziehet das Netz! — er tauchet an's Licht —
„Sieh' — traulicher Gruß — nun laſſ' ich ihn nicht."

Laut weinet im Kahn das bebende Weib,
Luſttrunken das Aug', erhoben den Leib.
Sie rudert in Haſt zum Häuschen im Sand
Und jubelt noch lang' am hallenden Strand.

Die drei Adler.

Nach dem Neugriechiſchen.

Drei Goldadler, drei Goldadler
Mit gekrümmten, ſtolzen Hälſen,
Die drei hochgewalt'gen Adler
Sitzen droben auf dem Felſen.

Der die Kinder all' verloren,
Weint zerknirſcht um ſeine Kinder,
Auch, der ſein Gemahl verloren,
Weint um ſein Gemahl nicht minder.

Der der Federn Schmuck verloren,
Einſt der ſchönſte von den Dreien,
Beugt ſich zu der Brüder Ohren,
Troſt den armen zu verleihen:

„Du, der Kind und Kind verloren,
„Stehſt noch in der Jugend Prangen,
„Du, der ſein Gemahl verloren,
„Kannſt ein and'res Lieb umfangen.

„Aber ſeht mich, wie ich ſtehe,
„Altersſchwach und nackt die Glieder;
„Ewig — weh' mir, wehe, wehe! —
„Bleibt verloren mein Gefieder."

Hiarn.

Der König Frode liegt auf ſchwarzer Bahre,
Umhüllt vom purpurrothen Sammtgewand,
Das prächt'ge Diadem im grauen Haare,
Den gold'nen Herrſcherſtab in welker Hand.

Stumm ſteht das Volk und ſtarrt zur blaſſen Leiche,
Verloren hat ihn jedes Dänenherz;
Mit ihm erloſch ſein Stamm, der ſegensreiche,
Und einen Tröſter ſucht umſonſt der Schmerz.

Da naht ſich leiſ' Hiarn, der edle Skalde,
Und ſingt im eignen ſeines Volkes Harm;
Wie Meeresfluth an ferner Uferhalde,
So rauſcht die Telyn dumpf in ſeinem Arm.

Er preiſ't, wie Frode ſeine Zeit verſtanden
Und willig ihrem Winke ſich geneigt,
Wie er ſein Volk erlöſ't aus ſchweren Banden,
Weil er der Helferin ſich werth gezeigt.

Das ſchlägt wie Blitz in all' die bangen Herzen,
Das bringt der Trauernacht des Troſtes Licht.
Die Menge weint: „Du theileſt unſ're Schmerzen,
„Du kennſt die Zeit und eines Königs Pflicht.

„Dein Seherblick befähigt dich zum Throne,
„Du kommſt ein Vater dem verwaiſten Haus.“
So ſetzt das Volk ihm auf das Haupt die Krone
Und ruft einſtimmig ihn zum Herrſcher aus.

Dem Reinen ist Alles rein!

In des Römerſaales gold'nen Stühlen,
Auf gewirkten, buntgeblümten Pfühlen
Sitzen rings des deutſchen Reiches Wähler;
Doch nicht gilt's, ein Oberhaupt zu küren,
Nein, es gilt zu wahren Deutſchlands Thüren
Vor der Chriſten altem Feind und Quäler.

Nur Ein Seſſel harrt noch ſeines Fürſten;
Was hat Köln doch heut' ſo lang' zu dürſten,
Daß es ſich noch nicht verfügt zum Rathe?
Görg, der Sachſe, zürnt: „Wo bleibt der Zöllner?"
Da zeigt ernſt im Eingang ſich der Kölner
Mit demant'nem Kreuz, im Kurornate.

„Schafft", ruft er, „die Bilder von den Wänden,
„Die das Zartgefühl, die Sitte ſchänden,
„Soll ich ſchreiten über dieſe Schwelle.
„Loth und ſeine Töchter, wolluſttrunken,
„Simſon, in Delila's Schooß geſunken,
„Schafft ſie flugs hinweg an dunkle Stelle."

Sein Gebot auf's ſchnellſte zu erfüllen,
Bringen Edelknaben dichte Hüllen
Und verſchleiern flink die Bilder alle.

Nun tritt er mit feierlicher Miene,
Als ob er dem Herrn im Hochamt diene,
Rechts und links ſich neigend, in die Halle.

Und bedächtig ſinkt er in den Seſſel;
Da, zerbrechend aller Schonung Feſſel,
Daß die Zeugen beben und verſteinen,
Stürzt der Sachſenfürſt ſich zu den Wänden,
Reißt die Hüllen weg mit beiden Händen,
Donnernd: „Alles zeigt ſich rein — dem Reinen!“ *)

*) Dieſer Vorfall fand zwiſchen Johann Georg III., Kurfürſten von Sachſen, und dem Kurfürſten Maximilian von Köln auf der Wahlverſammlung im Römer zu Frankfurt a. M. 1683 ſtatt.

Gualterus van Meer.

Es tanzt ein Schiff, geſchmückt mit Wimpeln,
Gen Island durch die Meeresfluth;
Auf ihm erſchallen Geigen, Cymbeln
Und Jubelruf, der nimmer ruht.

Dort ſitzt auf polſterweichem Stuhle
Am Maſt Gualterus van Meer
Und ſcherzt mit einer frechen Buhle
Und trinkt oft ſeinen Becher leer.

Schnell, wie dahin Orkane fahren,
Naht ihm ein Fahrzeug mit Gewalt;
D'rauf iſt ein Neger zu gewahren,
Pechſchwarz und teufliſch von Geſtalt.

Aus ſeinem Auge ſprühen Blitze
Und drohend hebt er ſeine Hand.
Es bebt van Meer auf ſeinem Sitze
Und hüllt ſich bang' in ſein Gewand.

Doch muthig ruft der Mann am Steuer
Dem Neger über Bord hinaus:
„Was trieb vom Krale, Dir ſo theuer,
„Dich fort in's wilde Fluthgebraus?

„Biſt Du mit Schätzen reich beladen,
„So führe ſie nach Albion,
„An Island's öden Eisgeſtaden
„Harrt Deiner nicht des Handels Lohn.“

Da ſpricht der Neger unter Grinſen.
„Nicht nach Gewinn ſchiff' ich durch's Meer,
„Von Waaren, die ſich reich verzinſen,
„Sind meines Fahrzeugs Räume leer.

„Den Genter Prädicantenpater,
„Der ſich verſcherzt des Höchſten Huld,
„Den führ' ich zu des Hekla Krater,
„Zu ſtrafen ihn ob ſeiner Schuld.“

Van Meer hat kaum das Wort vernommen,
So ruft er bleich dem Steuermann:
„Laß nicht zum Flammenberg uns kommen,
„Kehr' um, land' in der Heimath an!“

Und weg von ſich ſtößt er die Dirne
Und ſchleudert fort den Weinpokal,
Und, ſich bekreuzend Bruſt und Stirne,
Spricht er Gebete ſonder Zahl.

So landet er im Heimathsporte,
So wallt er barfuß ſtundenweit
Nach Leyden zu des Kloſters Pforte,
Das Sanct Franziscus' Dienſt geweiht.

Dort ſchwört er Jeſu Chriſto Treue,
Der ſtrafend noch den Sünder liebt
Und ihm, wenn ernſtlich ſeine Reue,
Barmherzig alle Schuld vergiebt.

Lambas von Auria.

„Seht dort der Feinde ſtarke Flotte nahen:
„Friſch, rüſtet euch zu Kampf auf Sieg und Tod!
„Laßt uns entſchloſſen die Gefahr umfahen,
„Die ſchwer dem theuren Vaterlande droht.
„Schnell zu erreichen unſ're freie Erde,
„Iſt wohl dem Feinde günſtig Well' und Wind;
„Doch — ſchwelgen ſoll er nie an unſ'rem Heerde
„Und nie uns ſchänden Tempel, Weib und Kind!"

So ruft Held Lambas, den die Genueſer
Erwählt zum Lenker ihrer Flottenmacht,
Die oft ſchon gegen Türken und Tuneſer
Sich Ruhm und Sieg erkämpft in heißer Schlacht.
Er läßt die ſchweren Anker ſchleunig lichten,
Er theilt Befehl den Capitainen aus,
Er heißt Geſchütz dem Feind entgegenrichten
Und ſegelt im geſchmückten Schiff voraus.

Bald ſauſen Pfeil' und Speer' in dichtem Fluge,
Schwertſchlag erklirrt und Wuthgeſchrei erſchallt.
Die Schiffe treffen ſich mit eich'nem Buge,
Laut krachend, daß es durch die Wogen hallt.
Da plötzlich dringt durch all' das Kampfgetöſe
Ein Wehruf aus des tapf'ren Feldherrn Schiff:
Zerſchellten ſeinen Bug der Feinde Stöße,
Ward ihm ein Leck durch ein verborg'nes Riff?

Was ſtürzt das Volk ſich nach dem vord'ren Raume?
Befehligt dort nicht Lambas' einz'ger Sohn?
Er trat hervor aus heit'rem Knabentraume,
Sich zu erkämpfen Ruhm und Siegeslohn;
Er iſt das Augenmerk von edlen Schönen,
Er ſchwingt das Schwert voll Muth und Thatenkraft;
Doch wie, wenn ihm der Streiter Klagen tönen,
Wenn Feindespfeil ihn ſchon dahingerafft?

Der Vater eilt, zu ſchau'n, um wen das Klagen;
Er theilt mit ſtarker Hand den dichten Kreis.
Er ſieht, o Gott, er ſieht den Sohn erſchlagen,
Im eignen Blut — das Antlitz lilienweiß.
Doch ſpricht er gleich: „Laßt Schmerz und Händeringen!
„Jetzt gilt's, zu zeigen hohen Heldenmuth,
„Sonſt wird uns leicht der Feinde Zahl bezwingen
„Und rauben uns der Freiheit Himmelsgut."

So beugt er zu dem Liebling tief ſich nieder
Und legt auf Wang' und Stirn ihm ſanft die Hand.
Kein Leben mehr; doch lau noch ſeine Glieder
Und träufelnd noch das Blut am Panzerband.
Da ruft er: „Nun, ſo will ich Dich beſtatten,
„So ſchön und ehrenvoll, wie Genua.
„Wenn ihm ein Doge ſtarb auf ſeid'nen Matten,
„Noch keine Leichenfeier trauernd ſah."

Dabei umfaßt er ſtark den theu'ren Todten
Im Waffenſchmuck, ſo wie er liegt im Blut.

Er hebt ihn ſchnell und leicht vom glatten Boden
Und wirft ihn ohne Zaudern in die Fluth.
Die Rüſtung zieht den Leichnam in die Tiefe,
Es ſchäumt das Meer am Schiff empor und wallt.
Es war, als ob es voll Entrüſtung riefe:
„Du, Vater, übſt wie ein Barbar Gewalt!“

Iſt Lambas' Sinn in Stein und Stahl verwandelt,
Der ſtets ſo warm und zart den Sohn geliebt,
Daß er ſo fühllos an dem Leichnam handelt
Und ihn dem Meergewürme übergiebt? —
O nein! Er denkt an Genua's Gefahren,
Und das erfüllt mit höchſtem Muth ſein Herz.
Die Vaterſtadt vor Knechtſchaft zu bewahren,
Entfernt er ſchnell den Todten und den Schmerz.

Und ſeine That und krafterfüllten Worte
Entflammen wunderbar ſein kleines Heer.
Es trägt den Kampf alsbald an Feindesborde,
Es blitzt der Sieg von ſeiner Heldenwehr.
Mit den Trophäen, die er ſich errungen,
Kehrt Lambas heim in's freie Vaterland.
Dort preiſen glücklich ihn des Volkes Zungen,
Wie ſchwer ſein Herz auch traf des Schickſals Hand.

König Hako.

Hako, Nordlands König, ſteht am Strande,
In der Rechten den zerbroch'nen Speer;
Vor ihm ſchäumt am eisbedeckten Rande
Brüllend das vom Sturm gepeitſchte Meer.

Sohn und Enkel, Bruder und Vaſallen
Sanken ihm in heißer Männerſchlacht;
Glück und Ruhm iſt von ihm abgefallen
Und vernichtet ſeine Herrſchermacht.

Eine Thräne perlt in ſeinem Blicke
Und er ſpricht, dem Knappen zugewandt,
Der mit ihm dem blut'gen Kampfgeſchicke
Wunderbar entronnen zu dem Strand:

„Geh' und laß vom Wahlplatz mir die Todten
„Tragen an des nächſten Schiffes Bord;
„All' den Treuen ſei dort Raum geboten,
„Die entriſſen mir der Schlachtenmord.

„Gieb dann eine Stelle meinem Throne
„Vor der vielgeliebten Heldenſchaar,
„Reich' mir auch das Scepter und die Krone
„Und den ſammt'nen Purpurmantel dar."

Und der König wandert zu dem Schiffe,
Harrt dort ſtill, bis ſein Befehl vollbracht.
Schon verſinkt der Tag am Felſenriffe
Und im fernen Dunkel naht die Nacht.

Da voll Würde ſchreitet er zum Throne,
Ihn umrauſcht das lichte Sammtgewand,
Herrlich blitzt auf ſeinem Haupt die Krone
Und das Scepter glänzt in ſeiner Hand.

Und er ſetzt ſich, ſchaut mit Herrſchermiene,
So wie er gepflegt in Glück und Ruhm,
Als ob Jeder ſeinem Wink noch diene,
In dem Kreis der Todtenſchaar ſich um.

Da auf einmal brechen helle Flammen
Aus des Schiffes inner'm Raum hervor,
Schlagen um den edlen Greis zuſammen,
Lodern zu dem Sternendom empor.

Und das Fahrzeug, von dem Sturm ergriffen,
Segelt ſchnell in's off'ne Meer hinein.
Weit erglänzt die Fluth; wie bricht an Riffen
Sich der vollen Feuergarbe Schein!

Plötzlich mitten in der Waſſerwüſte
Schwinden ſpurlos Schiff und Flammengluth,
Und die Feinde ſtarren von der Küſte
Staunend auf die mondbeglänzte Fluth.

Der Graf von Tannenberg.

In ſeinem Schloß zu Tannenberg ſaß ernſt der greiſe Graf,
Den ſchon, als er in's Daſein trat, das Loos der Blindheit traf.

Ein Bote ſtand vor ihm und ſprach: „Seid wohl auf Eurer Huth!
„Schon ſengt und mordet rings um's Schloß der Baiern wilde Wuth."

Da kracht das Thor, es klirrt im Hof, es ſchallt im Bogengang,
Es ſtürmt zum Saal ein Feindesſchwarm mit hellem Waffenklang.

Ein General tritt zu dem Greis und donnert ihm in's Ohr:
„Du haſt geſchürt des Aufruhrs Brand; das büße nun, Du Thor!"

Der Graf voll Würde ſpricht: „Ich that, was mir die Pflicht gebot;
„Mein Volk kämpft für ſein Herrſcherhaus, d'rum half ich ihm in Noth.

„Dünkt dies Euch Sünde, nun, ſo zahl' ich Gold zur Sühn' Euch gern;
„Doch, fleh' ich, haltet mir vom Schloß Pechkranz und Fackel fern."

Der General erwiedert rauh: „Umſonſt! Dein Schloß verbrennt!
„Jedoch — mir fiel im Kampf ein Freund, dem bau' ein Monument.

„Gelobſt Du dies beim Sacrament, ſo ſchwör' ich gleichfalls d'rauf,
„Dann lodert, ob Du's gleich verdient, Dein gräflich' Schloß nicht auf."

Sie tauſchten alſo Schwur um Schwur und ſetzten ſich zum Mahl;
Einſchenkt der Greis vom beſten Wein, austrinkt der General.

Da fühlt der Graf ſein Haupt berührt von ſcharfem, ſchweren Rauch,
Es dringt Gekniſter in ſein Ohr, heiß weht's, wie Samumshauch.

Entſetzt ſpringt er vom Seſſel auf und ruft: „Herr General,
„Ihr brachet gottlos Eu'ren Schwur, Mordbrand ergreift den Saal!

„Doch ich — ich halte meinen Eid; wenn auch mein Schloß verbrennt,
„Aufbau' ich Eu'rem todten Freund ein prächtig' Monument."

Goethe und der Magnat.

Zum Meiſterſänger Goethe lief
Im gelben Poſtgewande
Ein Bote, bringend einen Brief
Aus fernem Polenlande;
Die Aufſchrift war von fremder Hand;
„Birgt Wechſel", las man an dem Rand,
„Auf fünfzigtauſend Gulden."

Der Dichter dachte: „Wie? an dich!
„Hier mag ein Irrthum walten.
„Der fremde Brief belehre mich,
„Ich will ihn raſch entfalten."
Gedacht, gethan! und er durchlief
Bis zu der Unterſchrift den Brief,
Den ein Magnat geſchrieben.

„Empfange hiermit", hieß es d'rin,
„Der Achtung ſchwaches Zeichen,
„Das wir mit tiefgerührtem Sinn
„Aus Dankbarkeit Dir reichen.
„Dein hoher Geiſt hat unſ're Bruſt
„Belebt mit neuer Kraft und Luſt,
„Seit Polen ihn gewonnen."

Der Brief fuhr fort vier Seiten lang,
Den Dichter zu erheben,

Der heiter, leiſe vor ſich ſang.
„Gleich will ich Antwort geben.“
Er zog das Tintefaß hervor
Und ſchrieb mit leichtem Federrohr
Dem Polen dieſe Worte:

„Ich danke herzlich für die Huld,
„Die Ihr mir zugewendet;
„Doch mir gebührt ſie nicht, die Schuld,
„Die Ihr mir überſendet.
„Gebt ſie dem Landsmann, deſſen Kunſt
„Euch meine Werke, frei von Dunſt,
„Geſchenkt in Eurer Sprache.

„Mir bringt den allerreichſten Lohn
„Ein Lied, das ich geſungen,
„Weiß ich, daß es mit hellem Ton
„In eine Bruſt gedrungen.
„Der Dichter geizet nicht nach Gold,
„Er ſtrebt nach einem höhern Sold,
„Er wirbt um edle Herzen.“

Und in der nächſten Woche kam
Der Brief zu dem Magnaten,
Der hocherſtaunt daraus vernahm,
Wie Goethe ſich berathen.
Da rief er: „Wahrlich, keinen Kranz
„Errangſt Du Dir von ſchönerm Glanz,
„Als Dir Dein Brief errungen!“

Napoleon auf Sanct Helena.

Verſtoßen vom Geſchicke,
Sitzt auf Sanct Helena
Schweigſam, mit düſt'rem Blicke
Der ſtolze Kaiſer da.

Ihm will das Herz erdrücken
Des Kummers ſchwere Laſt;
Er faßt und ſtößt in Stücken
Sein Glas in wilder Haſt;

Springt auf und eilt von hinnen
In's nahe Schlafgemach;
Der Seinen Thränen rinnen,
Sie ſehen bang' ihm nach.

Doch ruhig, voller Würde,
Wie einſt im höchſten Glück,
Als drück' ihn keine Bürde,
Kehrt er alsbald zurück.

Er ſetzt ſich unbefangen
An ſeinen Platz auf's Neu',
Und Aller Blicke hangen
An ihm voll tiefer Scheu.

Frau Fides.

1.

Hinaus vom Söller biegt
Sich Fides Frangipan;
Ihr zartes Söhnlein ſchmiegt
An ihre Bruſt ſich an.

Sie blickt gen Palombar,
Auf Menſchenzug im Thal:
„Wohl kehrt mit ſeiner Schaar
„Als Sieger mein Gemahl!“

Sie hebt den Sohn empor
Und winkt voll Luſt hinab;
Doch ach! ein ſchwarzer Flor
Umſchlingt der Fahne Stab.

Stumm, wie ein Leichenzug,
Naht führerlos die Schaar.
Frau Fides ſah genug
Und rauft' im Schmerz ihr Haar.

2.

Wohl zwanzig Jahre ſtoh'n,
Eh' Fides Frangipan
Auf's Neu', doch ohne Sohn,
Zum Söller ſtieg hinan.

Sie blickt gen Palombar;
Dort auf des Waldes Nacht
Naht eine Reiterſchaar
In heller Waffenpracht.

Weit fliegt voran ihr Sohn,
Vom Helmbuſch überwallt,
Von luſt'gem Hörnerton
Und Siegesruf umſchallt.

Sie winkt hinab in's Thal
Und ruft aus voller Bruſt:
„Willkommen, mein Gemahl!“
Und ſtirbt in hoher Luſt.

Der Stadtrath zu Weilheim.

Hoch mit der Zeitcultur ſich aufzuſchwingen,
Ward von dem Rath zu Weilheim feſt beſchloſſen,
An einen fremden Meiſter zu verdingen,
Holzrinnen an den Dächern anzubringen
Und auszutrocknen alle Goſſen.

Vom Meiſter ward mit Unterſchrift verſprochen,
Alsbald die Stadt vor Näſſe zu bewahren, —
Schon im Verlauf der nächſten Sommerwochen,
Eh' noch Gewitterſturm in's Land gebrochen,
Die Rinnen auf den Markt zu fahren. —

Und ſchon nach zweimal ſieben Arbeitstagen
Wird von des Meiſters ferngeleg'nem Orte
Durch einen breitgeſpurten Ochſenwagen
Langſam der Rinnen ſchwere Wucht getragen
Zu Weilheim's ſteingewölbter Pforte.

Die langen Rinnen, angeknüpft mit Strängen,
Sind ſämmtlich aus Verſehen quer geladen.
Da hilft kein Schieben, Rütteln, Stoßen, Zwängen,
Sie bleiben rechts und links an Quadern hängen,
Zu breit der Thore ſchmalen Pfaden.

Was iſt zu thun? Des Rathes weiſe Glieder
Verſammeln flugs ſich im Geſchäftslocale.
„Man reiße dicht am Thor die Mauer nieder!“
So hallt es von den grauen Wänden wieder
Und fliegt auffordernd aus dem Saale.

Bald regen ſich geſchäftig hundert Hände,
Und ehe noch die Veſperzeit geſchlagen,
Sind umgeſtürzt der Mauer ſtarke Wände
Und, nicht mehr feſtgebannt durch Steingelände,
Rollt in die Stadt der breite Wagen.

Die Bürger grüßen ihn mit Jubelrufen
Und nehmen ab das Joch den müden Stieren.
Sie ziehen rüſtig, wie auf Roſſeshufen,
Die Laſt bis zu des weiſen Rathes Stufen,
Wo ſie noch lauter triumphiren.

Da winkt den Schweden, die das Land durchſtreifen,
Die weite Oeffnung in der hohen Mauer.
Die Raubſucht läßt ſie nicht vorüberſchweifen,
Sie ziehen ein mit Trommeln und mit Pfeifen,
Verbreitend Schrecken, Angſt und Schauer.

Sie ſtreuen aus beim Plündern Feuerflocken
Und wandeln ſchnell die Stadt in Schutt und Aſche:
So liegt ſie über alle Maßen trocken.
Da nah'n Kroaten und auf flücht'gen Socken
Entweicht der Schwarm mit voller Taſche. —

Dennoch begab ſich's auch in ſpätern Zeiten,
Daß Deutſche niederſtürzten ihre Mauer,
Um nur ein wenig Waſſer abzuleiten.
Sie ſahen dann herein Verderben ſchreiten
Und fühlten reuig Schaam und Trauer.

Der ſterbende General Holk.

Es lag in enger Bauernhütte,
Verſchont vom wilden Kriegervolk,
Auf dürren Strohes harter Schütte
Todkrank der greiſe Feldherr Holk.

Es ſchlugen ſturmbewegte Flammen,
Die er geſchürt in blinder Wuth,
Im Fiebertraum um ihn zuſammen
Und wurden ihm zur Höllengluth.

Es drängten tauſend blut'ge Leichen
Ihn von der Frommen Himmelsglück,
Das er ſich mühte zu erreichen,
Wie Eumeniden ernſt zurück.

„Sucht", rief er, „einen Seelenhirten,
„Der mild Erbarmen, Troſt und Ruh'
„Mir tief im Sündenpfuhl Verirrten
„Mit Gottes Worten flüſt're zu."

Ein Bote flog davon zur Stunde;
Doch Roß und Reiter ward zerfetzt
Vom Schwarm verlaſſ'ner Bauernhunde,
Die Hungersqual auf ſie gehetzt.

Holk fleht' auf's Neu' im bangen Tone
Zur Schaar, die ſchauernd ihn umringt:
„All' meinen Raub geb' ich zum Lohne
„Dem, der mir einen Prieſter bringt."

Ein ganzer Haufe ſeiner Reiter
Zog d'rauf nach allen Seiten aus;
Sie ritten ſuchend weit und weiter,
Doch leer ſtand jedes Prieſterhaus.

Vereinzelt kehrten alle wieder
Zum ſtrohbedeckten Hüttenraum;
Dort ſchüttelte des Feldherrn Glieder
Noch ſchrecklicher der Fiebertraum.

Er ſchrie: „Scheucht ihn hinweg, den Schatten,
„Den Prieſter, den ich einſt erſchlug,
„Als er zu einem Sterbensmatten
„Des Sacramentes Labung trug!"

Holk rang verzweiflungsvoll die Hände
Und ging voll Qual in's Jenſeit ein.
Das iſt des Sünders gräßlich' Ende:
Er ſtirbt in ſchwerer Seelenpein.

Der Schlangenfänger von Salzburg.

„Kommt, ihr Leutchen, kommt und ſchaut,
„Schaut das große Wunder an,
„Wie nach meiner Pfeife Laut
„Schlang' auf Schlange tanzt heran.
„Hier in dieſen weiten Keſſel
„Müſſen alleſammt hinein
„Und darinnen, wie in Feſſel,
„Ruhig mir zu Willen ſein."

Und er ſetzt das Pfeifchen an
Und entlockt ihm hellen Ton.
Sieh', aus Sumpf und Moderplan
Hebt das Giftgewürm ſich ſchon,
Naht ſich gelb und roth, wie Flammen,
Schwarz und braun und grün und grau,
Legt ſich friedlich ſtill zuſammen
In der Grube tiefen Bau.

Und er lockt und lockt auf's Neu',
Während Alles ſtaunend ſchweigt.
Plötzlich rings ein Angſtgeſchrei!
Aus beſchilftem Pfuhle ſteigt
Grauſenhaft ein Ungeheuer,
Auf dem Haupte blut'gen Kamm,
Blick und Athem wildes Feuer,
Leib und Schweif gehüllt in Schlamm.

Und es klappert, rauſcht und ziſcht.
Hört nicht auf der Pfeife Laut,
Schleudert nach dem Zaub'rer Giſcht,
Daß es ſeiner Seele graut.
Armer, Armer, unbeklommen,
Hauche ſtärk'ren Ton hervor!
Mancher iſt ſchon umgekommen,
Weil er ſchnell den Muth verlor.

Weh'! Er bebt, er haucht nur ſchwach,
Kaum vernehmbar in das Rohr,
Und das Unthier naht ihm jach,
Schießt der Zunge Pfeil hervor,
Strickt ſich feſt um ſeine Glieder,
Hemmt ihm Laut und Gegenwehr,
Reißt ihn in die Grube nieder
Und kein Auge ſieht ihn mehr.

Der Than von Ayr.

Es ſtand auf Felſenkanten
Bei Ayr ein alter Thurm,
Den rüttelten und rannten,
Dumpf toſend, Meer und Sturm;
Doch rüttelte noch ſtärker
Des Wahnſinns grauſe Macht
Hoch in des Thurmes Kerker
Den Than in Sträflingstracht.

Wie von der Stammburg Zinnen
Er einſt despotiſch ſchnob,
Als gegen ſein Beginnen
Empörung ſich erhob,
So heult er jetzt durch's Gitter
Bei Sturm und Fluthgebraus,
Voll Wuth, wie ein Gewitter,
Dämoniſch-wild hinaus.

„Was ſtürmſt du, Volk, die Pfade
„Zur Burg ſo frech und laut?
„Mir iſt durch Gottes Gnade
„Die Herrſchermacht vertraut.
„D'rum thu', was ich geboten,
„Und kriech' zu Kreuze gleich;
„Sonſt ſtreckt dich jach zu Boden
„Speerwurf und Schwertesſtreich."

Es wächſt des Sturmes Toben,
Und wilder ſchäumt die Fluth;
Der Than, die Fauſt erhoben,
Brüllt: „Volk, das koſtet Blut!“
Da ſtürzt Orkan und Welle
Den Bau vom Fels hinab
Und reißt mit Blitzesſchnelle
Den Than in's Fluthengrab.

Der Indianerin Grab.

Am Lorenzſtrom im Fichtenſchauer
Wölbt ſich ein friſcher Grabeshügel;
D'rauf ſteht ein drahtgeflocht'nes Bauer,
Worin auf Stäben ſitzt Geflügel.

Rings hocken Indianer traurig,
Bei braunen Mädchen braune Buben,
Klaglieder ſingend, dumpf und ſchaurig
Der Jungfrau, die ſie dort begruben.

Sie, ihres Stammes ſchönſte Blüthe,
Aufflammend kindlich rein in Scherzen,
Voll Zartgefühl und Seelengüte
Gewann bezaubernd alle Herzen.

Nun tragen ſie des Schmerzes Töne
Und ſüßen Gruß aus tiefſtem Grunde
An ſie, die frühverlorne Schöne,
Den Sängern auf im Gitterrunde.

Ihr Bräut'gam löſt des Käfigs Bande
Und läßt die Vögel all' entſchweben,
Zu ſchwingen ſich zum ſchönen Lande,
Wo Geiſter frei und ſelig leben.

Sein Auge ſprüht der Sehnſucht Blitze
Sein Arm bewegt ſich, wie zum Fluge;
Er hebt ſich auf der Sohlen Spitze
Und wähnt, zu folgen ihrem Zuge.

Die Wolken ſchlägt ihr Schwunggefieder,
Bis ſie an's ferne Ziel gelangen,
Und ihrer Botſchaft traute Lieder
Der Jungfrau küſſen Lipp' und Wangen.

Erscheinung.

Gebogen von der Last der Jahre,
Mit dünnen Locken, silberweiß,
Als ob nicht fern ihm Sarg und Bahre,
Schwankt still und lebensmüd' ein Greis.

Da schaut er hinter Fensterscheiben
Ein schönes Mädchenangesicht,
Hinblickend ob der Menschen Treiben
Nach ferner Berge gold'nem Licht.

Das reiche Haar im Abendflimmer,
Die feingeformte Stirn verklärt,
Im dunk'len Aug' der Liebe Schimmer,
Die stumm der Sehnsucht Flamme nährt.

Er weilt, von solchem Anblick trunken,
Und träumt auf's Neu' der Jugend Traum:
So stand, in Sehnsucht tief versunken,
Sein Liebchen einst am Fenstersaum.

Umspielt vom Abendhauche, bebte
Ihr seid'nes, reichgelocktes Haar;
Des Mondes Silberschimmer schwebte
Auf ihrem dunk'len Augenpaar.

Er fühlt auf's Neu' in ſeinem Herzen
Der Jugend ungeſtüme Gluth,
Der Liebe Luſt, der Liebe Schmerzen,
Der Hoffnung frohen Lebensmuth.

Bleich lehnt er noch am nahen Baume,
Als ſchon das hohe Fenſter leer;
Sein Leben war im Jugendtraume
Entſchwunden ohne Wiederkehr.

Yngwar.

Der Fürſt Yngwar
Im Schwedenland
Mit weißem Haar,
Doch ſtarker Hand.
Führt' ſeine Schaar
Zum Meeresſtrand,
Wo in Gefahr
Die Flotte ſtand.

Wie leiſ' und ſacht
Sich Räuber nah'n,
Zog Eſthland's Macht
Zum Uferplan.
Nun ſtürzt zur Schlacht
Der Held voran:
Sie tobt und kracht
Auf blut'ger Bahn.

Er ſteht und ficht,
Furchtbar bedroht;
Doch zagt er nicht
In tiefſter Noth.
Sein Muth verſpricht
Ihm Siegesroth.
Da plötzlich bricht
Sein Aug' im Tod.

Floß auch ſein Blut
Durch Feindesſpeer,
Nicht wankt der Muth
Im Schwedenheer.
Es ſchwingt voll Wuth
Die Eiſenwehr,
Stürzt Eſthland's Brut
Hinab in's Meer.

Die Nacht bricht ein
Mit ſchwarzem Haar.
Bei Fackelſchein
Senkt Schwedens Schaar
In's Grab hinein
Den todten Aar
Und bringt ihm Wein
Und Waffen dar.

Es deckt, als Mal,
Des Grabes Schooß
Ein Felſen, kahl
Und rieſengroß,
Umkreiſt von Wal
Und Albatroß,
Wenn Wetterſtrahl
Und Sturm bricht los.

Die Woge prallt
Am Uferhang;

Sie ſchäumt und wallt
Die Gruft entlang.
Dem Helden ſchallt
Ihr Grabgeſang.
Wie Schlachtlied hallt
Und Siegesklang.

Die Macht des Schicksals.

Es ruhte der Sultan auf ſchwellendem Sitze
Und hielt in der Hand das verſchlungene Rohr;
Oft bot er den Lippen die glänzende Spitze
Und hauchte den wirbelnden Dampf empor.

Und vor ihm ſtehend in langem Talare,
Begann ein griechiſcher Aſtrolog,
Mit dem er über die kommenden Jahre
Vertraulich ernſte Geſpräche pflog.

„Großmächtigſter Herrſcher, nicht darf ich verſchweigen,
„Was unter den Stürmen vergang'ner Nacht
„Verkündet der Sterne ſchimmernder Reigen,
„Geführt von des Schickſals gewaltiger Macht.

„Den Sultan", ſo las ich im himmliſchen Weben,
„Ereilt das Verhängniß, das ſchwarze, gewiß,
„Wie er auch ſucht zu bewahren ſein Leben,
„In einer Schlange giftigem Biß."

Da bebte der Sultan, das Rohr, das reiche,
Entſtürzte dem ſtolzen, bärtigen Mund;
Starr ſank er in's Polſter, wie eine Leiche,
Dem kahlen Scheitel entrollte der Bund.

Doch als er wieder den Nacken erhoben,
Da brüllt' er: „Ha, eine Schlange mein Tod!
„Du Thor — das stünde geschrieben da oben?
„Das Schicksal, das ist mein Herrschergebot!

„Dort drüben an Asia's lachender Küste
„Erhebe sich, trotzend dem wogenden Sturm,
„Inmitten des Pontus bläulicher Wüste
„Ein fester, himmelanragender Thurm.

„Darinne, gesichert vor giftigen Schlangen,
„Wird bei blühender Frauen wonnigem Spiel,
„In Furcht und Zagen nimmer befangen,
„Mein Leben erreichen das höchste Ziel."

Bald regten sich tausend kräftige Hände,
Und aus des Meeres leuchtendem Blau
Erhoben sich staunenerregende Wände
Und fügten sich schnell zum dauernden Bau.

Und als er in schöner Vollendung zu schauen,
Da ritt der Sultan auf schnaubendem Roß,
Begleitet von schlanken, verschleierten Frauen,
Durch die hohe Pforte hinaus aus dem Schloß.

Er zog zum flaggenden Schiff am Gestade
Und ging, von Geschützen umdonnert, an Bord.
Der Kiel durchfurchte die schwankenden Pfade
Und trug ihn zum Thurme, dem sicheren, fort.

Dort lebt' er ein paradieſiſches Leben
Bei Tanz und Geſang, bei Koſen und Scherz;
Keine nagende Sorge, kein ängſtliches Beben
Vor Schlangen beſchlich ſein freudiges Herz.

Und als nach Monden der Morgen erſchienen,
Wo ihm das Leben zu leuchten begann,
Da nahte ſich, ſeinem Verlangen zu dienen,
Die Schönſte, die für das Serail er gewann.

Sie reicht' ihm unter bezauberndem Koſen
Ein zierlich geflochtenes Körbchen dar;
D'rin prangten purpurn duftende Roſen,
Wie Schira's Frauen ſich winden in's Haar.

Und freundlich will er das Körbchen ergreifen,
Da ſchlüpft eine Viper über den Rand
Und ritzt, ſich ringelnd in flüchtigen Streifen,
Mit giftigem Zahne die zuckende Hand.

Aufſchreiend, Entſetzen in Blicken und Mienen,
Gewahrt er den Willen des Schickſals vollſtreckt.
Wem die Stunde, die ihm beſtimmte, erſchienen,
Der muß ſterben, wie tief er ſich immer verſteckt.

Es breitet der Sultan im Scheiden die Arme
Nach ſeinem gefeierten Liebling aus.
„Verweile", ſo fleht er, „verweil' und erbarme,
„Erbarme dich meiner im Todesgraus."

Doch auf's Lager, das oftmals beide vereinte,
Stößt ſie entweichend zurück ihn mit Hohn.
Kein Klagen erſcholl, kein Auge weinte,
Als dem mächtigen Herrſcher das Leben entflohn.

Der deutsche Ordensritter.

Ein deutscher Ordensritter
Kämpft kühn mit hundert Heiden;
Rings sprühen Lanzensplitter
Und sausen Schwertesschneiden.

Der Held stürzt mit dem Pferde,
Aus tiefen Wunden blutend,
Die festgestampfte Erde
Mit Purpur überfluthend.

Die Heiden thürmen Scheiter
Und schüren hastig Flammen.
Hui, über Roß und Reiter
Schlägt hoch die Gluth zusammen.

Ach Gott! — sie sind verschlungen;
Doch sieh', wie aus dem Brande
Der Ritter sich geschwungen
Im zarten Duftgewande.

Er schwebt im Sonnenstrahle,
Ein schönes Frau'ngebilde.
Die Heiden schau'n im Thale
Todtbleich des Glanzes Milde.

Karl Stuart.

Karl Stuart geht voll Würde
Den Pfad zum Hochgericht.
Des Purpurmantels Bürde,
Die Krone ſchmückt ihn nicht;
Er wallt im Sünderkleide,
Schneeweiß mit ſchwarzem Band,
Ein rauhes Erzgeſchmeide
Klirrt ihm an Fuß und Hand.

Rings Lärm von tauſend Waffen,
Fanatiſch wild erzeugt;
Wie ſchadenfroh ſie gaffen,
Die einſt ſich ihm gebeugt!
Selbſt Weiber freudetrunken:
Sie werfen Spott und Hohn
Auf ihn, der tief geſunken
Vom ſtolzen Königsthron.

Und auch nicht Eine Zähre,
Nicht ein Gedankenkuß,
Kein Wink, der ihm gewähre
Den letzten Liebesgruß.
Die ſich ihm zugeſchworen,
Eidbrüchig ohne Scheu:
Verloren ihm, verloren
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.

Fern ſieht ein Mädchen bebend,
Wie ſeine Wang' erblaßt.
Sie fühlt, zum Dulder ſtrebend,
Den Schmerz, der ihn gefaßt.
Raſch bricht ſie eine Roſe,
Die friſch am Pfad erblüht,
Auf dem der Hoffnungsloſe
Gebeugt vorüberzieht.

Sie reicht den Kelch, den vollen,
Dem Theuren ſchüchtern dar;
Aus ihrem Auge rollen
Viel' Thränen perlenklar.
Er dankt ihr freundlich lächelnd
Und trinkt der Blume Duft;
Ihm iſt, als lab' ihn fächelnd
Des Paradieſes Luft.

Wie auch das Volk noch höhnet,
Dem König knüpft ſich neu
An ſie, die ihn verſöhnet,
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.
Hell tönt die Todesglocke,
Als künde ſie ihm Heil;
Er neigt ſein Haupt zum Blocke
Und beut es dar dem Beil.

Gorm der Alte.

Der König Gorm der Alte
Schwur hoch in Leidenſchaft.
„Wer mir dereinſt verkündet,
„Daß meinen ält'ſten Sohn
„Der Tod dahingerafft,
„Dem geb' ich, wuthentzündet,
„Mit letzter Lebenskraft
„Den Todesſtoß zum Lohn,
„So wahr ich Gorm der Alte!"

Der König Gorm der Alte
Im ſchwarzen Trauerkleid,
Das ſchnell ihm angezogen
Der Gattin bange Hand,
Schrie auf im tiefſten Leid:
„Weil ich nur ihm gewogen,
„Ward er von Haß und Neid
„In Grabesnacht geſandt,
„So wahr ich Gorm der Alte!"

Der König Gorm der Alte,
Zu dem die Gattin ſprach:
„Gabſt ſelber Dir die Kunde,"
Griff noch zum Schwert geſchwind,
Als ſchon ſein Auge brach

Beim Hauch vom blaſſen Munde:
„Mein Sohn, mein Herzenskind,
„Ich folge raſch Dir nach,
„So wahr ich Germ der Alte!“

Rolf's Fahne.

Der Fürſt an Nordland's Küſten,
Der Rolf trat in's Gemach,
Wo ihn drei Töchter grüßten
Und er zu ihnen ſprach:

„Ihr Töchter, meine Wonne,
„Schafft ſchleunig ein Panier;
„Des Adlers Flug zur Sonne
„Webt in die Seide mir."

Da ſang die Jüngſte heiter:
„Ich webe für Dich gern;
„Du, ſiegbeglückter Streiter,
„Bleib' mir nicht lange fern."

Da rief die Zweite munter:
„Ich webe Dir auch gern;
„Treu wirbt um mich Hargunder
„Im Kampf für Dich, den Herrn."

Da ſprach die Aelt'ſte traurig:
„Ich webe — doch nicht gern;
„Dein Feind iſt mein Valdaurig;
„Ach — untergeht mein Stern." —

Die Fahne war gewoben
Des Adlers Sonnenflug
Rauſcht' in des Kampfes Toben
Vorauf dem Siegeszug.

Rolf kehrte heim zum Schloſſe,
Begrüßt vom jüngſten Kind;
Hargunder ſprang vom Roſſe
Zur Zweiten blitzgeſchwind.

Sie, nun von ihm errungen
Durch Thaten wunderſam,
Hielt ſeinen Hals umſchlungen
In bräutlich-holder Scham.

Doch ach! die Aelt'ſte netzte
Mit ihrer Thränen Fluth
Das Banner, das zerfetzte,
Roth von Baldaurig's Blut.

So weihte ſie die Seide
Und rief ihn tauſendfach,
Bis ihr vom tiefſten Leide
Das Herz im Tode brach.

Admiral Wetterhut.

Vor Zeiten lebt' ein Admiral
Im fernen Schwedenland,
Der kehrte glücklich jedesmal
Zurück zum Heimathſtrand;
Wohin er ſchwang den Schlachtenhut
Dahin trieb friſcher Wind
Und hochgeſchwellte Meeresfluth
Sein ſtolzes Schiff geſchwind.

Als raſch der Tod zum Alten kam,
Wie bleicher Wetterſtrahl,
Da trat zu ihm das Volk und nahm
Den Hut von blankem Stahl;
Doch Keiner, der ihn über Bord
Hoch in die Luft geſchwenkt,
Nach Oſt und Weſt, nach Süd und Nord,
Hat Wind und Fluth gelenkt.

Da pflanzten ſie den längſten Maſt
Auf hohen Felſenknauf:
Des großen Hutes eh'rne Laſt
Schwebt in der Luft darauf

Und kündet über Meer und Land,
Daß jeder Wünſchelhut
Geſchwungen nur von rechter Hand
Lenkt Wind und Lebensfluth.

Der Strömkarl.

An Schwedens Fichtenſtrande, —
Tief in des Meeres Blau, —
Sitzt auf granit'nem Rande
Der Strömkarl, alt und grau.

Er greift mit ſeiner Rechten
Raſch in die Harfe ein,
Geſchmückt mit Schilfgeflechten,
Mit Gold und Edelſtein.

Sie klinget lind und leiſe,
Sie rauſchet laut und traut,
Sie flüſtert Liebesweiſe,
Wie Bräutigam und Braut.

Sie lockt aus dunklem Walde
Und aus der Berge Schlucht
Die Elfen auf die Halde,
Hinunter an die Bucht.

Dort tanzen ſie am Hage
Im bleichen Mondenſchein
Nach Strömkarl's Harfenſchlage
Den luft'gen Ringelreih'n.

Und Kinder, an's Geſtade
Vom Wohllaut hingeführt,
Seh'n, wie's auf grünem Pfade
Im Perlenthau ſich rührt.

Sie hören aus der Tiefe
Aufrauſchen ſüßen Schall,
Als ob aus Büſchen riefe
Sangroll die Nachtigall.

Sie ſpähen — ſie gewahren
Den Strömkarl in der Fluth;
Am Klang, am wunderbaren,
Belebt ſich Herz und Muth.

Sie lauſchen ſeinen Tönen
In nie gefühlter Luſt;
Dem Hohen, wie dem Schönen
Erſchließt ſich ihre Bruſt.

Wie ihrer ſich bemeiſtert
Des Strömkarl's Harfenklang,
So ſingen ſie begeiſtert
Geſänge lebenklang;

So rühren ſie entzückend
Der Menſchen Ohr und Herz,
So führen ſie beglückend
Die Seelen himmelwärts.

Hofer im Kerker zu Mantua.

Im engen Kerkerraume
Sitzt Hofer ſtill und wacht
Gedankenvoll — im Traume —
Noch ſpät nach Mitternacht.
Er weilt im Geiſte wohl
Daheim bei ſeinen Lieben,
Im treuen Land Tyrol.

Da öffnet ſich die Pforte,
Geheimnißvoll — allein
Tritt, flüſternd dieſe Worte,
Der Kommandant herein:
„Schwörſt Du Napoleon,
„Dann ſchmückt er Dich mit Ehren;
„Sonſt bleibt der Tod Dein Lohn."

D'rauf hört er Hofer ſprechen:
„Glaubſt Du, dem Kaiſer Franz
„Könnt' ich die Treue brechen
„Um Rang und eitlen Glanz?
„Ich bin zum Tod bereit
„Und will mir fromm erwerben
„Des Himmels Seligkeit."

So hat er ſich erhoben
Und ſteht voll Würde da;
Sein Auge blickt nach Oben,
Als ſei der Herr ihm nah'.
Er zeigt den Buſen frei,
Gottſelig zu empfangen
Das mörderiſche Blei.

Der Dränger.

Holſteiniſche Volksſage.

Der Wanderer ſchreitet im Dunkel daher,
Auf Kronen des Deichs am toſenden Meer;
Da grauſet's ihm plötzlich, er lauſchet und ſpäht:
„Sind's Wogen, was ſich im Winde bläht?"

„Iſt's Nebel, was mir entgegenwallt? —
„Nein, — weh' mir! — des Drängers Rieſengeſtalt."
Schon fühlt er ſich ſtark und ſtärker bedrängt,
Entſetzlich von eiſigen Armen gezwängt.

Nun kämpfen ſie beide gewaltigen Kampf:
Der Nachtgeiſt müht ſich, im wilden Geſtampf,
Zu ſtürzen ſein Opfer hinab in die Fluth,
Die unten ſich bäumet in ſchäumender Wuth.

Welch' Aechzen und Stöhnen und banges Geſchrei!
Ringt auch der Wand'rer behende ſich frei,
Es packt ihn von Neuem und drückt, wie zuvor,
Und hebt ihn mit ſpitzigen Krallen empor.

Und wie er ſich ſträubet in wachſender Noth,
Aus ſchauriger Tiefe Verderben ihm droht,
Da betet er ſpähenden Angeſichts:
„Errette mich, Vater des himmliſchen Lichts!"

Aufblühet der Oſten in roſiger Gluth
Und Strahlen durchzucken die dampfende Fluth.
Die düſteren Schatten entfliehen dem Strand
Und heiter beleuchtet die Sonne das Land.

Vernichtet iſt plötzlich die hölliſche Macht,
Entſchwunden das gräßliche Weſen der Nacht;
Der Wanderer trocknet die Schläfe ſich rein
Und ſchreitet frei athmend in's Leben hinein.

Goethe's Uhr.

Der Segenstag, an dem einſt Goethe
Dem Mutterſchooße ſich entwand,
Flammt wieder auf in Purpurröthe
Aus Waldesnacht am Himmelsrand.
Wie ſeines Morgens gold'ner Schimmer
Der Schatten finſt'res Heer beſiegt,
Dringt er hinein in's ſtille Zimmer,
Wo Goethe noch im Schlummer liegt.

Hold ſchlingen wonnevolle Träume
Um ſeine Stirn ein Zauberband:
Er wandelt durch des Hauſes Räume,
Wo vormals ſeine Wiege ſtand;
Er ſpielt der Kindheit heit're Spiele
Mit ſeiner Schweſter auf der Flur;
Er ſchwingt ſie auf des Saales Diele
Beim Flötenton der alten Uhr.

Da öffnet er das Aug' und höret
Den Klang, den er im Traum vernahm;
Er glaubt von ihm ſich noch bethöret,
Und doch — die Uhr iſt's wunderſam!
Er ſpringt vom Lager, ſtürzt zur Thüre,
Erblickt im Saal — die Flötenuhr,
Hebt ſeine Hand, daß ſie berühre
Des Vaterhauſes liebe Uhr.

Still lauſchend ſteht der greiſe Dichter,
Wer ſie geſandt, erräth ſein Herz;
Sein Auge ſpiegelt licht und lichter
Der tiefſten Wehmuth Luſt und Schmerz.
Er, dem das Leben Gunſt und Ehren,
Wie keinem Menſchenſohn, erwies,
Er weint voll Sehnſucht heiße Zähren
Um ſeiner Kindheit Paradies.

Die Eroberung des Mäuſethurms.

Fort von Bingens alten Mauern
Durch des Rheines Wogenbahn
Rudert nach dem Mäuſethurme
Pfeilgeſchwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauſchend ſchlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß ſie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Poſten! Feinde nahen!“
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich ſtehen ſieben Krieger
Kampfbereit im Waffenſchein.
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserleſ'ne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürſten,
Feind der neuen Glaubensſache.

An des Thurmes flacher Inſel
Landet klirrend Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern raſch heran,
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt Euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerſtand, kein Zögern,
„Sonſt verliert ihr all' das Leben!

Aber aus den Mauerſcharten
Heult es geiſterhaft, wie Sturm:
„Eh', als wir uns feig ergeben,
„Werd' ein Grab uns dieſer Thurm;
„Treu dem Fürſten, dem wir ſchwuren,
„Wollen wir im Kampfe ſterben,
„Treu der Väter altem Glauben,
„Uns die Märtyrkron' erwerben."

Alſo, wie aus Einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,
Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern ſpringen
Sieben edle Schlachtentiger
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen hundert Löwenkrieger;

Und mit Schuß und ſcharfem Hiebe
Brechen ſie zum Strand ſich Bahn.
Mancher Schwede ſinkt zu Boden,
Mancher flieht zu ſeinem Kahn.
Aber Sieben gegen Hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben,
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!"
Doch er deutet ſchön das Wort,

Stürzt, die blut'ge Klinge ſchwingend,
Zu der nächſten Klippe fort,
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
„Treu ergeben will ich enden!“
Weithin ſpringt er in die Fluthen
Mit den ſtahlumhüllten Lenden

Während die erſtaunten Feinde
Starren in den Strom hinein,
Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenſchein.
So von Schwedenhand verödet,
Werden ſtürzen ſeine Mauern;
Doch die Kunde ſolcher Treue
Wird ihn ewig überdauern

Inhalt.

	Seite
Freilas	3
Hukbald	6
Pfarhon	8
Recken	10
Der Biſchof von Stambul	13
Marius	15
Die Seeblume	16
Boſo von Doaria	18
Die Fiſcherin von Bukke-Fiörd	21
Die drei Adler	23
Hiarn	24
Dem Reinen iſt Alles rein	26
Gualterus van Meer	28
Lambas von Aurio	31
König Hako	34
Der Graf von Tannenburg	36
Goethe und der Magnat	38

	Seite
Napoleon auf Sanct Helena	40
Frau Fides	41
Der Stadtrath zu Weilheim	43
Der ſterbende General Helk	46
Der Schlangenfänger von Salzburg	48
Der Thau von Ayr	50
Der Indianerin Grab	52
Erſcheinung	54
Ungwar	56
Die Macht des Schickſals	59
Der deutſche Ordensritter	63
Karl Stuart	64
Germ der Alte	66
Nelſ's Fahne	68
Admiral Wetterhut	70
Der Strömkarl	72
Hofer im Kerker zu Mantua	74
Der Dränger	76
Goethe's Uhr	78
Die Eroberung des Mäuſethurms	80

Von dem Verfaſſer der Romanzen und Balladen erſchienen außerdem:

1. Gedichte. Gotha, 1836. 2. Auflage.
2. Thüringiſche Volksſagen. Gotha, 1837.
3. Deutſche Sagen. Gotha, 1840. 3. Auflage.
4. Neue Gedichte. Jena, 1840.
5. Todtenfeier Ottfried Müllers. Gotha, 1842.
6. Gotha's Erinnerungen. Gotha, 1842.
7. Deutſche Sagen u. ſagenhafte Anklänge. Jena, 1842. 4. Auflage.
8. Das herzogliche Kunſtkabinet zu Gotha. Gotha, 1846.
9. Thüringiſche Volksſagen, Auswahl. Gotha, 1848.
10. Thüringiſcher Sagenſchatz für Haus und Wanderſchaft. Gotha, 1851.
11. Naturbilder. Gotha, 1853. 2. vermehrte Auflage.

Varnhagen van Enſe äußert ſich über das zuletzt aufgeführte Büchlein alſo: „Dieſe wohllautreichen

Gedichte ſind in der That, was ſie ſein woll
Naturbilder, und von ſo friſcher Anſchaulichkeit, d
man ſich ſchwer überredet, es habe nicht in ei
oder der andern Richtung ein unmittelbarer E
druck gewaltet, wiewohl doch nicht vorauszuſe
iſt, daß dies nach allen Richtungen der Fall ge
ſen ſein könnte. Dieſe Lieder verdienen in jed
Betrachte unter dem üppigen lyriſchen Flor un
Tage eine ausgezeichnete Stelle und werden v
Geneſſen überdauern".

len,
daß
iner
Fin=
ßen
we=
dem
frer
iele

Die Schiller-Feier in Gotha

von

Adolf Bube.

Mit zwölf Federzeichnungen von J. H. Schneider.

Gotha.
Druck und Papier der Stollbergschen Buchdruckerei.
1859.

Einleitung.

Von allen Dichtern unſerer claſſiſchen Literaturepoche iſt Schiller derjenige, welcher das Ringen, Sehnen und Schauen nach dem Idealen zuerſt der großen Menge nachempfinden lehrte. Er zeigte ihr die Sittlichkeit in der Geſtalt der Schönheit, er hielt ihr einen Spiegel vor, in welchem ſie das Bild der Freiheit erblickte. Er war ein ganzer Mann, ein Sohn des Volkes, ein ſittlicher Heros, der vollkommenſte Repräſentant unſeres nationalen Selbſtbewußtſeins. Daher wurde nicht nur ſeine Dichtung, ſondern auch ſeine Perſönlichkeit unſer Aller Gemeingut. Ja, kein anderer Schriftſteller, ſelbſt nicht ſein großer Dichtergenoſſe Göthe ſteht der Geſammtheit des deutſchen Volkes näher, als er. Ihn ehren wir alle gleich, wie vielfach wir auch kirchlich, politiſch und geſellſchaftlich geſpalten ſind. So wurde ſein Name das Symbol der deutſchen Einheit, als nach langem Schlummer die Sehnſucht nach ſtaatlicher Gemeinſchaft im Volke wieder erwacht war und jede Gelegenheit mit Begeiſterung ergriffen werden mußte, die der deutſchen Nation wenigſtens ihre innere Gemeinſchaft konnte erkennen laſſen. Daher fühlten ſich alle deutſchen Patrioten gedrungen, die hundertjährige Wiederkehr von Schillers Geburtstag feierlich zu begehen, daher wurde dieſe Feier zum Nationalfeſte überall, wo deutſche Herzen ſchlagen, weit hinaus über Deutſchlands Grenzen, bis tief hinein in das große ruſſiſche Reich, über den atlantiſchen Ozean bis zu den Ufern des Miſſiſſippi, ſelbſt bis zu den Geſtaden, die vom ſtillen Ozean umſpült ſind. Jede Stadt und jedes Städtchen, ſogar geringe Ortſchaften hielten es für eine Ehrenſache, das Schillerfeſt zu feiern.

In Gotha ging die erste Idee zu einer solchen Festfeier von dem Bildungsverein aus, einer Gesellschaft von Personen verschiedener Stände, größtentheils von Gewerbetreibenden, welche sich, wie schon ihr Name angiebt, die geistige und materielle Erhebung ihrer Theilnehmer zur Aufgabe gestellt hat. Junge Männer leiten diesen Verein mit Gewandtheit und Tact und verstehen es, seine Interessen zu fördern. Von ihnen wurde zur Festfeier namentlich die Gesangsaufführung des Liedes von der Glocke nach Andreas Rombergs Composition in Vorschlag gebracht. Sie wendeten sich an Personen, von denen sie überzeugt waren, daß sie ihnen die Hand bieten würden, um eine möglichst allgemeine und würdige Feier anzubahnen. In Folge dessen trat eine Anzahl von Männern der verschiedensten Berufsarten, nemlich:

Dr. A. Beck, Archivrath,
Adolf Bube, Archivrath,
C. Groß, Comptoirgehülfe,
F. Hellmann, Stadtcantor,
Dr. F. Henneberg, Rechtsanwalt,
H. Hünersdorf, Bürgermeister,
G. F. Hüttner, Redakteur der Gothaischen Zeitung,
L. Irrgang, Schuhmachermeister,
F. Kieselhausen, Pfarrer,
Dr. H. Kühne, Professor,
E. A. Müller, Specialcommissär,
H. Müller, Regierungsrath,
E. Sauereig, Comptoirgehülfe,
H. Schneider, Professor,
Dr. Moritz Schulze, Schuldirektor u. Garnisonprediger,
Dr. P. F. G. Schweitzer, Hofprediger,
G. E. Wenige, Justizcommissär,
A. C. Westendarp, Partikulier,
A. Wölfer, Senator und Stadtbaumeister u.
Dr. O. Zschack, Lehrer an der Innungshalle.

zu einem Comitee zusammen, das aus seiner Mitte den Professor Dr. H. Kühne zum Vorsitzenden ernannte, die Idee des Bildungsvereins weiter ausspann, vorläufig ein Programm entwarf und zur würdigen Durchführung der einzelnen Theile desselben Special-Comitees erwählte, die sich alsbald mit den nöthigen Vorbereitungen beschäftigten. Das allgemeine Comitee veranlaßte den Dr. Rudolf Benfey aus Göttingen, der sich eben in Gotha befand, zur Einleitung auf die Festfeier, im Theatergebäude einen Vortrag über die Bedeutung Schillers im Volksthum zu halten, und richtete an die Bewohner der Stadt die vertrauensvolle Bitte, die Bestrebungen des Comitees mit allen Kräften zu unterstützen, damit die Feier auf eine Weise begangen werden könne, welche der Erhabenheit unseres großen Dichters entspreche und beweise, daß Gothas Bevölkerung nicht zurückbleibe, wenn es gelte, das Gedächtniß eines deutschen, um die geistige Hebung seines Volkes hochverdienten Mannes zu feiern. Diese Bitte

fand allerwärts Eingang. Es wurden Beiträge zur Deckung der Kosten des Festes reichlich gespendet und mehrere Personen übernahmen freiwillig besondere Mühwaltungen, um die Zwecke des Comitees zu fördern.

Inzwischen ertheilte auf besondere Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Seebach Se. Hoheit der Herzog, der sich damals in Tyrol aufhielt, Seine Genehmigung zur Durchführung des Ihm überschickten Programms, namentlich zur Benutzung des Herzogl. Hoftheaters für die Aufführung der Glocke in so huldvoller Weise, wie man von dem hochherzigen, wahrhaft deutschen Fürsten, der schon in früher Jugend unseren Schiller als seinen „Lehrer“[1] feierte, hatte hoffen dürfen. Ebenso gaben auch die hohen Behörden des Landes und der Stadt im Vertrauen auf die Besonnenheit und Gesetzmäßigkeit der Bevölkerung Gotha's die Erlaubniß zur Durchführung der einzelnen Theile des Festprogramms, das nunmehr definitiv festgestellt und in folgender Weise zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurde:

Programm für die am 10. und 11. November zu veranstaltende Schillerfeier.

Morgens 7 Uhr wird zur Einleitung des Festes von den beiden Thürmen der Stadt der Choral: „Lobe den Herrn“ geblasen. Um 8 Uhr Aufzug der vereinigten Männergesang-Chöre der Stadt. Der Zug bewegt sich, von zwei Musik-Chören begleitet, unter Glockengeläute von dem Theater durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Hauptmarkte, woselbst Tags vorher ein vom Hrn. Hofbildhauer Wolfgang gefertigtes Standbild Schillers verhüllt aufgestellt werden wird. Nach Absingung des Liedes: „Eine feste Burg ist unser Gott“ zum Gedächtniß Luthers fällt, während einer kurzen Ansprache, die Hülle der Statue, zu deren Füßen beim Beginn des Liedes: „An die Freude“ von jungen Mädchen Kränze niedergelegt werden. Zum Schlusse Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland?“ zur Hervorhebung der nationalen Bedeutung des Festes, worauf der Zug nach seinem Ausgangspunkte zurückkehrt. An diese Morgenfeier werden sich die verschiedenen Schulfeierlichkeiten, sowie das von einem besonderen Comitee arrangirte Festmahl anschließen.

Um 7 Uhr großes Freudenfeuer auf dem Seeberg. Um 8 Uhr Fackelzug. Derselbe geht vom Karolinen-Platz aus, von zwei Musik-Chören begleitet, durch

[1] Schiller-s Album. Stuttgart 1837. S. 6.

verschiedene Straßen der Stadt nach dem Standbilde Schillers auf den durch den Vorstand der Gasanstalt festlich erleuchteten Hauptmarkt, während durch das Bürger-Artillerie-Corps die beiden Thürme der Stadt durch bengalisches Feuer erleuchtet werden. Am Standbilde wird ein zu dieser Feier vom Herrn Archivrath Bube gedichtetes Lied gesungen und sodann nach einer kurzen Ansprache der Rest der Fackeln zusammengelegt.

Am 11. November.

1. Mendelsohns Composition von Schillers Lied „An die Künstler" unter Leitung des Herrn Musikdirektors Wandersleb.
2. Schillers „Glocke", componirt von Romberg mit lebenden Bildern. Der musikalische Theil wird vom Herrn Stadtcantor Hellmann geleitet, die lebenden Bilder vom Herrn Professor Schneider arrangirt.

Zum Schluß: Epilog, gedichtet vom Herrn Archivrath Babe.

Im Namen des Comitees für die Schillerfeier.

Dr. Kühne. Dr. A. Beck. Hünersdorf. Dr. Schulze. E. Sauerteig.

Der Festzug zur Schillerstatue und ihre Enthüllung.

Die Stürme und Regengüsse, die vom Anfang des November bis zum 9. anhielten, ließen befürchten, daß die Witterung auch der Festfeier nicht günstig sein und sie theilweise stören werde. Um so erfreulicher war es, als der Morgen des 10. völlig unbewölkt anbrach und tiefe Ruhe im lichtblauen Aether herrschte. Kein Lufthauch bewegte die wenigen falben Blätter, welche noch an Sträuchen und Bäumen hingen. Einen so schönen Morgen, wie dieser war, bietet der Spätherbst nur selten. Die vom Lande zur Stadt führenden Wege waren schon bei seinem ersten Schimmer von Fußgängern, Reitenden und Fahrenden belebt, welche der Festfeier gleich vom Anfang an beiwohnen wollten. Sie verliehen im Verein mit den Bewohnern der Stadt den Straßen ein so buntes Leben, wie sonst bei Tagesanbruch darin noch nicht zu sehen ist. Als es sieben Uhr geschlagen, erklang in Posaunentönen von den Thürmen der Stadt der Choral: „Lobe den Herrn“ und versetzte alle Hörer in feierliche Stimmung. Sämmtliche Kaufläden blieben geschlossen. Um 8 Uhr versammelte sich das allgemeine Festcomitee mit den Musikchören und den Liedertafeln und Sängerkränzen Gotha's unter Leitung des Stadtcantors Hellmann auf dem Karolinenplatze. Sobald sich der Zug geordnet hatte, setzte er sich unter dem Läuten der Glocken in Bewegung. Das Comitee, von geschmückten Marschällen geleitet, schritt hinter den Musikchören dem Zug voraus. An dasselbe schlossen sich zwölf Mädchen der ersten Bürgerschule. Der Anblick dieser fröhlichen Kinder in frischer Jugendblüthe, in die Farbe der Unschuld gekleidet, mit rothen Schärpen geziert, das Haar mit Immergrün umwunden, Kränze und Cedernzweige zur Ausschmückung der am 9. auf dem Hauptmarkt aufgestellten Schillerstatue tragend, war freundlich und herzgewinnend. Ihnen folgten 300 Sänger unter dem Wehen ihrer bunten Fahnen und etwa 100 andere Festtheilnehmer. Der Zug ging am Theater vorüber, durch die große und kleine

Erfurter-Straße, über den Jacobsplatz, an der westlichen Seite des Rathhauses zum Hauptmarkt hinauf und bildete um das verhüllte Standbild einen weiten Kreis, in welchem das Comitee seine Stelle einnahm. Tausende von Menschen füllten den Markt; alle Fenster seiner Häuser, selbst die Dach- und Bodenfenster waren mit Zuschauern besetzt. Die Feier begann mit des großen deutschen Reformators erhebendem Gesang: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Kraftvoll und harmonisch brauste er dahin und Hunderte von Zuhörern stimmten darein, während das volle Austönen der Glocken dazwischen schallte. Als der Gesang verklungen, schritt Dr. Zschäck die Stufen des Standbildes hinan und feierte in ausdrucksvoller Weise den Dichtergenius mit den folgenden, einer herrlichen Strophe aus Schillers Braut von Messina eingewebten Worten:

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finst're Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Im Reich' der Geister,
Aber der ewigen
Güter der Menschheit
Erleuchtete Hüter,
Der Priester des Schönen,
Des Rechtes, der Wahrheit,
Der begnadeten Dichter
Einsame Häupter
Glänzen erhellt
Und Aurora berühret sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Auf ein gegebenes Zeichen fiel die Hülle und frei stand auf hohem Postamente die Statue des Heros deutscher Poesie, verklärt von den Strahlen der Morgensonne. Jedermann wurde überrascht von dem Anblick dieses Meisterwerkes, zu dessen Vollendung dem Hofbildhauer Wolfgang nur eine kurze Frist gegeben war. Die zwölf Mädchen der ersten Bürgerschule hingen an die Vorderseite des Postaments einen Lorbeerkranz und an jede der drei anderen Seiten große Blumenkränze; auf die Stufen legten sie die Lorbeerzweige nieder. Die Statue ohne das Postament ist 8 Fuß hoch. Schillers Antlitz schaut nach Oben in die Welt der Ideale, sein Hals ist frei, seine Rechte hält den Griffel, den ihm die Musen gegeben, seine

Linke das Pergament, auf welches er zu schreiben im Begriff steht. Die Kleidung entspricht derjenigen, welche der Dichter getragen; der Faltenwurf des leicht übergehängten Mantels ist meisterhaft. Alle Mitglieder des Comitees drückten dem in ihrem Kreise anwesenden Künstler herzlich die Hand und sprachen ihm ihre Anerkennung und ihren Dank aus. Ringsum ließ sich der Wunsch vernehmen, daß dieses Standbild, in Marmor oder Erz ausgeführt, ein dauernder Schmuck Gotha's, insbesondere seines Hauptmarktes werden möchte. Während noch Aller Blicke in dem Anschauen des vortrefflichen Kunstwerkes versunken waren, wurde Schillers Lied: „Freude, schöner Götterfunken" in herrlicher Melodie angestimmt. Daran reihte sich unser Nationallied: „Was ist des Deutschen Vaterland?", ebenfalls schön und rein vorgetragen und von einem großen Theil der versammelten Menge mitgesungen. Der Zug ging in derselben Ordnung, wie er gekommen war, durch die kleine und große Siebleber-Straße zum Karolinenplatz zurück und löste sich daselbst auf, die Volksmenge aber drängte sich dicht um das Standbild und äußerte laut ihre Bewunderung.

Die Festfeier von den Schulen.

Unmittelbar an die Feier auf dem Markte schloß sich ½10 Uhr die Feier von den Schulen. Durch ein besonderes Reicript des Herzoglichen Staatsministeriums an sämmtliche Ephorien des Landes war nemlich verordnet worden, daß auf Grund des Programms zur Schillerfeier in den Schulen Deutschlands, welches der Ausschuß für die erste allgemeine deutsche Lehrerversammlung bereits am 25. September veröffentlicht hatte, auch in sämmtlichen Schulen unseres Herzogthums eine Schillerfeier am 10. Nov. gehalten werden sollte.

Die der hiesigen **ersten Bürgerschule** fand in der ehemaligen Prima des alten Gymnasiums statt. Der Zudrang zu derselben war so überaus groß, daß der geräumige Hörsaal und die daran stoßende Klasse die Menge der Zuhörer nicht fassen konnte und selbst viele der Eingeladenen keinen Platz erhielten, obgleich nur die drei obern Klassen der Knaben- und Mädchenschule an der Feier Theil nahmen und noch eine Nebenklasse für die Zuhörer geöffnet war. Zum Beginn der Feier wurden zwei Verse aus dem Liede: „Lobet den Herrn, den allmächtigen König der Ehre" angestimmt. Darauf folgte die Festrede von dem Schuldirecter

Dr. Moritz Schulze. Dieselbe schloß sich an die gesungenen Strophen an und drückte zuerst den Dank gegen Gott aus, von dem die großen edlen Männer kommen, die weckend und belebend auf den Geist, stärkend und veredelnd auf das Herz ihrer Mitmenschen einwirken, zu deren musterhaftem Vorbilde wir bewundernd aufschauen, die ein Segen sind für die Mit- und Nachwelt. Nach Andeutungen von Schillers Größe als Dichter wurde ein Lebensbild desselben entworfen und gezeigt, wie groß und ruhmwürdig er als Mensch, als Christ, als deutscher Volksgenosse war. Mit besonderem Nachdrucke wurde betont: „So lange Luthers deutsche Bibel und Schillers unsterbliche Werke ein Eigenthum des deutschen Volkes sind und auf dessen Herz und Leben einwirken, so lange wird es auch ein sittlich-großes, ein christlich-frommes Volk sein und bleiben".

Nach der Rede und im Anschluß an die letzten auf deutschen Sinn bezüglichen Worte folgte im frischen kräftigen Gesang der Knaben das Reiterlied von Schiller: „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd ꝛc." Dieses, wie die folgenden Lieder war der zweckmäßigen Sammlung der Schillerlieder von Ludwig Erk entnommen. Die Feier endigte auf würdige und ergreifende Weise mit dem Liede vom Schiller von Carl von Niebusch, welches den Schluß der Erk'schen Sammlung bildet.

Die **zweite Bürgerschule**, welche die Vorstadtschule und die Garnisonschule umfaßt, begann das Fest in einem der großen Hörsäle der Vorstadtschule. Hier versammelten sich die beiden oberen Klassen von einer jedem dieser Schulen. Die Feier nahm ihren Anfang mit dem zweistimmigen Gesange des Lutherliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Darauf hielt der Schuldirector Dr. Neudecker einen Vortrag, in welchem er zunächst auf die Doppelfeier des Tages hinwies, die großen Verdienste Luthers in kräftigen Zügen hervorhob und dann auf Schiller überging. Zum Uebergang auf den gefeierten Dichter erklärte der zweistimmige Gesang vom ersten Verse des erwähnten Liedes vom Schiller von Niebusch. Dann schilderte der Redner der Schuljugend Schillers Leben und Wirken mit Hervorhebung des Hauptgedankens, daß Schillers, wie Luthers Bild ihr auch in dem engen und kleinen Kreise ihres Lebens ein Muster im Streben nach allem Edlen und Trefflichen sein möge, um tüchtig zu werden in Wort und in That. Nach der Rede wurde der zweite Vers des Liedes von Niebusch gesungen, dann trug ein Knabe, darauf ein Mädchen aus der Vorstadtschule und ein Mädchen aus der Garnisonschule ein Gedicht von Schiller vor. Der Vortrag legte das Verständniß der Dichtungen an den Tag und zeigte, daß der Unterricht, den die beiden Lehranstalten der zweiten Bürgerschule auch für die wichtigsten vaterländischen Dichter vermitteln,

mit Erfolg ertheilt wird. Nach den Vorträgen ertönte zum Schlusse der Feier der Gesang des Liedes: „Freude, schöner Götterfunke“. Sowie im alten Gymnasium, so wohnten auch in der Vorstadtschule viele Eltern der Kinder der Feier bei und widmeten ihr die innigste Theilnahme, ein erfreuliches Zeichen, welchen Anklang die Feier im Volke fand und wie sehr dasselbe das Bedürfniß fühlte, über den Gegenstand des Festes erhebende Worte zu vernehmen.

In der **Seminar-Bürgerschule** wurde die Feier nach dem, von dem Ausschuß für die 11. allgemeine deutsche Lehrerversammlung aufgestellten Programm begangen. Der Lehrer W. Roth hielt den Vortrag.

Das **Schullehrerseminar** feierte das Fest in dem, von den Seminaristen Tags zuvor verzierten und mit einer von denselben angekauften Schillerbüste geschmückten Orgelsaale. Die Feier begann mit dem Einleitungsgesang: „Eine feste Burg ist unser Gott!“, auf welchen eine vom Musiklehrer Michel componirte Cantate unter Orgelbegleitung folgte. Hierauf hielt der Lehrer der deutschen Literatur, Stiftsprediger Bierschrodt, einen Vortrag über Schillers Leben und Wirken, insbesondere über seine Bedeutung für die Volksbildung, und an diesen Vortrag reihten sich die Vorträge dreier Seminaristen. Kästner aus Hochheim sprach über die Trefflichkeit des Liedes von der Glocke nach Form und Inhalt, Schlimbach aus Werningshausen trug die Ballade „der Graf von Habsburg“ vor und Poppe aus Ohrdruf „die Worte des Glaubens“. Auf die Vorträge folgte die Aufführung eines Stücks aus der Glocke von Romberg und daran schloß sich, nach einer kurzen Ansprache des Directors Bieber an die Seminarschüler, die Vertheilung der von dem Herzogl. Staatsministerium angekauften drei Bücher von Schiller unter die genannten drei Seminaristen.

Die Feier in der **höheren Töchterschule** galt ebenfalls Luther und Schiller zugleich. Auch sie begann mit dem Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Hierauf folgte die Rede des Directors Dr. Füllner. Nach Hinweisung auf die Bedeutung des Tages schilderte er zuerst Luther als Reformator der Kirche, als Begründer der neuhochdeutschen Sprache in seiner Bibelübersetzung, als Begründer des evangelischen Kirchenliedes und Kirchengesanges, sodann Schiller als den Sänger der Freiheit und des Ideals. Nach Beendigung der Rede wurde der Aufsatz einer Schülerin über Schillers Leben, seine vorzüglichsten Dichtungen und seine Bedeutung für das deutsche Volk vorgelesen und dadurch ein Beweis geliefert, wie Schillers Werke, soweit sie in eine höhere Töchterschule gehören, den Schülerinnen vorgeführt und erklärt worden sind. Declamationen und zwar der Ballade „Rudolph von Habsburg“

und einzelner Abschnitte aus der Glocke reihten sich daran. Das Schlußwort des Directors und ein Vers aus dem Lutherliede endigten die Feier.

Gleichzeitig mit dieser Feier wurde die **Feier des Gymnasiums** im Spiegelsaale des Schlosses Friedenstein abgehalten, der hierzu bereitwilligst zur Disposition gestellt worden war. In der Mitte des Hintergrundes war eine Tribune errichtet und eine Säule zu sehen, die ein Brustbild Schillers, Original von Jagemann in Weimar, trug. Etwas dahinter und darüber emporragend war ein Gypsabguß von Wolfgangs Büste Sr. Hoheit des regierenden Herzogs und davor ein Katheder für die Festredner aufgestellt. Rechts und links von der Tribune waren die Damen und Herren des Singvereins gruppirt, welche Schillers Lied „die Macht des Gesanges" vortragen wollten. Der Director des Gymnasiums, Schulrath Dr. Marquardt hatte durch Austheilung von Karten etwa 700 Personen zu dieser Feierlichkeit eingeladen. Der große Saal war von einer glänzenden Versammlung gänzlich gefüllt, die langen Reihen von Stühlen waren von Damen besetzt, manche derselben hatte keinen Platz mehr gefunden und stand zur Seite bei den Herren, welche die Wände entlang oder im Orchesterraume dicht zusammengedrängt waren. Nach Absingung einiger Strophen von dem Lutherliede bestieg der Professor Dr. Regel das Katheder und hub also zu reden an[1]:

„Ueber die drückende Schwüle banger Erwartung, welche in dieser ernstbewegten Zeit weithin auf allen Gauen unseres großen deutschen Vaterlandes lastend ruht, über die schwankenden Nebelgebilde leidenschaftlicher Hoffnungen und Entwürfe, welche den tiefen und breiten Strom einer verhängnißvollen Wirklichkeit noch mit undurchdringlichem Schleier bedecken, — hoch über die schwarzen Wetterwolken des heranziehenden Sturmes, welche ringsumher den politischen Gesichtskreis unheildrohend umlagern, — hat sich das reine Licht des heutigen Jubeltages herzerquickend und freudestrahlend emporgeschwungen und durchströmt nun die Gemüther von Millionen mit dem Gefühl der edelsten geistigen Erhebung! — Von den fruchtschweren Niederungen der Eider und Elbe bis hinauf in die freie Bergesluft der Alpen, — von der Memel und Rogat und von dem blauen Adria bis hinüber zu den volkbelebten Städten und einsamen Blockhäusern des großen westlichen Continents vergißt heute Alles, was deutsch zu heißen würdig ist den Schmerz über die krampfhaften Zuckungen einer unklar ringenden Gegenwart, wie die schwere Sorge um alle die ungelösten Räthsel einer düster heranschreitenden Zukunft, und wendet dankbar seine Blicke in eine ferne Vergangenheit, aus deren wildesten Stürmen, aus deren dunkelsten Nächten leuchtend, beruhigend, ermuthigend das Bild des großen deutschen Mannes hervortritt, der heute vor hundert Jahren geboren wurde, — das Bild Friedrich Schillers."

Der Redner stellte hierauf in treffenden Zügen dar, wie bei Nennung dieses Namens vor unserem inneren Auge in seiner ganzen Größe und Würde lebensfrisch emporsteige: das

[1] Goethe und Schiller, zwei Festreden von Karl Regel. Gotha. Verlag von J. G. Müller. 1859.

Bild einer gewaltig erhabenen Menschennatur, eines heldenmüthigen Kämpfers und Dulders, eines deutschen Denkers und Dichters, des großen Dichters des deutschen Volkes, der sein Bildner und Erzieher, der Dolmetscher seiner edelsten Gefühle, der Verwalter seiner heiligsten Güter, der weitschauende Prophet seiner Zukunft geworden.

„Ist es also wohl ein Wunder", fuhr er fort — ist es nicht vielmehr eine Art von sittlicher Nothwendigkeit, daß heute jeder rechte Deutsche aus der Verwirrung der Zeit freudig sein Auge aufschlägt zu dem klaren Bilde seines theuersten Dichters? — sollten wir nicht gerade jetzt, wo uns mehr als je ein festes Vertrauen auf deutsche Art und Tüchtigkeit Noth thut, uns mit doppelter Freude und Zuversicht in der Erinnerung an diesen Mann aufrichten, dessen große Geistesnatur uns ein so schönes Zeugniß dafür giebt, wie Herrliches und Unübertroffenes das deutsche Volk zur rechten Zeit zu erzeugen vermag? — müssen wir nicht gerade jetzt, wo der Erfüllung unserer heißesten Wünsche, der Befriedigung unserer dringendsten nationalen Bedürfnisse die unübersteiglichsten Schranken sich entgegenzustellen scheinen, mit um so tieferer Bewegung und Theilnahme uns an dem Anblick dieses rüstigen Streiters erfrischen, der mit seinem Leben voll Arbeit, Kampf und Entsagung, uns in ergreifenden Zügen den Triumph des Geistes über die hemmende Gewalt des trägen Stoffes verkündet? — und wird es nicht gerade in dem gegenwärtigen Moment, wo die Nation zu einer folgenschweren innern Erneuerung und zur männlichen Wahrung ihrer Würde und Selbstständigkeit nach Außen sich anschickt, eine doppelt, heilige Pflicht für Alle und Jeden, mit ernstprüfendem Blick in den treuen Spiegel zu schauen, den unser großer Nationaldichter mit seinen reifsten Werken dem deutschen Volke entgegenhält, damit es ihm, was es sein sollte und könnte, aber noch nicht ist, seinen Werth und seine Schwäche, seine Tugenden und seine Mängel, seine hohe Bestimmung und den schweren Weg zu ihrer Erreichung, mit unverblendetem, aber furchtlosem Auge erkennen möge?

Und so lassen Sie denn auch uns in unserm kleinen Kreise den heutigen Festtag aller Deutschen in diesem Sinne begehen, und erlauben Sie mir, soweit ich es vermag und soweit das Mißverhältniß des großen Gegenstandes zu der Kürze dieser flüchtigen Stunde es gestattet, Ihnen Schillers Leben, Denken und Wirken in etwas genaueren Umrissen vor die Seele zu führen."

Der Redner schilderte hierauf in seiner edlen, schwunghaften Sprache das Streben und Ringen, das Dichten und Denken des großen Mannes in allen Verhältnissen seines äußeren Lebens und entwarf in klaren, treffenden Zügen eine Charakteristik seiner unsterblichen Werke. Nachdem er ausgesprochen, daß die keusche Gestalt der Jungfrau von Orleans als Führerin durch Nacht zum Licht dem deutschen Volke nicht minder ewig theuer bleiben werde, als die mannhafte des Wilhelm Tell, fügte er hinzu:

„Wie brauchte ich hier noch besonders darauf hinzuweisen, mit welchem lebendigen Meisterstrichen der unübertroffene dramatische Schöpfergeist die unerträgliche Noth eines freigesinnten, von fremder Tyrannengewalt in allen seinen Theilen und Schichten bedrückten Volkes, seinen unverzagten Muth,

sein warmes Rechtsgefühl, die besonnene Einigung seiner zersplitterten Kräfte, die kühne That seiner Selbsthülfe und seine hochherzige Mäßigung im Besitz der errungenen Freiheit geschildert hat! Wie bekannt und vertraut steht dies Alles vor unseren Blicken! und wie stark tönen uns aus der Mitte dieser bekannten Gebilde die letzten inhaltschweren Mahnungen des Dichters entgegen, die Mahnungen an die ewigen Rechte, die droben hangen bei den Sternen unveräußerlich, — der große Spruch: ans Vaterland, ans theure schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen! und das Wort des Sterbenden an seine ringende und gespaltene Nation: Seid einig, — einig, — einig!"

Dem Gange dieser geistvollen Rede waren alle Hörer in tiefer Stille mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schlusse gefolgt. Als Professor Dr. Regel das Katheder verlassen hatte, betrat dasselbe der Gymnasiast August Voigt und trug frei und ausdrucksvoll nachstehende, von ihm gedichtete Strophen vor:

Was kündet uns der Menge frohes Wallen,
Der lustbewegten Herzen heil'ger Drang?
Weit öffnen sich der Freude Tempelhallen,
Ein Volk jauchzt seinem Dichter Jubelsang.
O laßt ihn hoch empor zum Himmel schallen!
O dämpft ihn nicht den vollen Freudenklang.
Wohl mag uns heut' ein freies Wort geziemen,
Ein edles Volk darf seinen Dichter rühmen.

So schwebe nieder, hoher Geist, und weihe
Selbst deiner Größe Ehrenfeier ein.
Entfalte selbst vor uns die stolze Reihe
Der Gaben all' aus deines Herzens Schrein.
Und unsres Lebens dunklem Lauf verleihe
Sein goldnes Licht, — die Wahrheit hell und rein!
Du kannst allein den höchsten Schmuck bereiten,
Denn was du schufst, das lebt für alle Zeiten.

Dir ward die Kunst der sinnigen Hellenen,
Des Britten Kraft und deutsche Innigkeit.
Du riefst ein neues Reich des Ewigschönen
Mit frischem Muth hervor in schwerer Zeit.
Wie du die Leidenschaft, der Liebe Sehnen,
Des Volkes Ringen, das sich selbst befreit,
Begeistert sangst: das kann mein Lied nicht preisen,
Das nur bescheiden klingt in schwachen Weisen.

Du zeigteſt uns der Menſchheit echte Würde,
Die lebt im Schönen, im Erhabnen thront. —
Die reine Kunſt, des Lebens höchſte Zierde,
Die überreich den treuen Jünger lohnt,
Ihm Sorg und Angſt, des Staubes Qual und Bürde
So hold verſüß't, daß, wo ihr Zauber wohnt,
Die Beſten ſich zum edlen Bunde winken
Und der Begeiſtrung Lebensfluthen trinken.

Erſtanden iſt zu neuem ſchönen Leben
Durch deinen Sang der Griechengötter Chor:
Aus klarem Quell, um den Dryaden weben,
Tönt neu der Nymphe ſüßes Lied hervor,
Und Zephyr darf um Frühlingsblüthen ſchweben,
Das lock'ge Haupt bekränzt vom Blumenflor.
Ja, wo im Tod verſtummt des Lebens Töne,
Da rufſt du wach im Lied das Ewigſchöne!

Als Muſenprieſter haſt du kühn geſchaltet
Und lieſeſt neu die alte Kunſt erſteh'n:
Du haſt ſie jung und lebensfriſch entfaltet,
Durchſtrömt von Deines hohen Geiſtes Weh'n;
Das finſtre Schickſal, das verderblich waltet,
Löſt edle Unſchuld, reiner Liebe Fleh'n —
Und Bruderhaß und wilder Rachſucht Gluthen
Verſöhnen ſich in Lethes ſtillen Fluthen.

So ſchaffend haſt du Großes uns beſchieden
Aus deines reichen Herzens tiefem Schacht,
Und wenn du kämpfteſt ſelbſt um Glück und Frieden,
So fiel dir doch durch deines Geiſtes Macht,
Nach Müh' und Qual ein Götterloos hienieden:
Unſterblich prangſt du über Grabesnacht!
Und was Dein Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt, das bleibt auf ewig uns verbunden.

So wölbe ſich denn über alle Gauen
Dein geiſt'ger Himmel ſternenprangend hin! —
Ja laßt uns ſtets empor in Ehrfurcht ſchauen
Zu ſeinem Glanz mit aufgeſchloſſ'nem Sinn,
Und friſch an ſeinem Werk uns weiter bauen,
Mit rüſt'gem Fleiß, zu köſtlichem Gewinn, —
Bis einſt der Deutſchen Letzter ausgerungen,
Das letzte Lied in dieſer Welt verklungen.

Hierauf wurden zwei Chorstellen aus der Braut von Messina:

„Saget, was werden wir jetzt beginnen — — — —
Wankt das Glück und will nicht weilen,“

und

„Sagt mir! Ich kann's nicht fassen und deuten — — —
Bis in das delphische Heiligthum.“

von den Tekundanern H. Braun, A. Schneider, G. von Wangenheim, A. Müller II., H. Glenk und E. Welker mit lebendigem Gefühl, richtigem Ausdruck und pünktlichem Zusammenwirken der einzelnen Stimmen vorgetragen, sodaß der Eindruck davon ein tiefer und allgemein befriedigender war.

Sodann trat der Schulrath Dr. Marquardt auf die Tribune und forderte die Primaner Voigt, Strenge und Bretschneider, die Secundaner Schneider, Müller II., Schlimbach und Eichel, den Tertianer Heß und die Quartaner Zeiß, Hahn und Müller auf, vorzutreten. Als dies geschehen war, sprach er zu ihnen Folgendes:

„Ich bin beauftragt, einigen Schülern des Gymnasiums ein dauerndes Andenken an den heutigen Tag zu übergeben und das Lehrercollegium hat Sie als Repräsentanten der hier versammelten Classen ausgewählt, in Anerkennung dessen, daß Sie alle ein sichtbares Interesse für den deutschen Unterricht gezeigt haben und die Hoffnung erwecken, daß das Gefallen an der deutschen Dichtkunst überhaupt und das Verständniß auch unseres Dichters, insbesondere in Ihnen in erfreulicher Weise wachsen und zunehmen werde.“

Nach diesen Worten wurde jedem der vorgerufenen Schüler ein Werk von Schiller oder ein auf ihn bezügliches Buch übergeben. Hierauf sprach der Redner weiter:

„Damit Sie nun aber dieses Andenken in dem Sinne empfangen, in welchem ich es Ihnen übergebe, — lassen Sie mich noch einige Worte hinzufügen:

„Daß wir dieses Fest, welches ursprünglich für den engeren Kreis der Schule bestimmt war, durch die Betheiligung einer zahlreichen und glänzenden Versammlung verherrlicht sehen, gereicht sowohl mir zu großer Freude, als auch ist es für Sie von besonderer Bedeutung. Unter allen hier Versammelten möchten wenige sein, die sich mit Recht Zeitgenossen unseres Dichters nennen könnten, auch wir älteren sind bereits ein nachgebornes Geschlecht, das die Bewunderung für Schiller als eine Erbschaft empfangen hat, und wenn etwas von dem Werthe Zeugniß giebt, den wir auf diese Erbschaft legen, so ist es die allgemeine Theilnahme, welche sich für die heutige Gedächtnißfeier wie in unserer Stadt so in ganz Deutschland und weit über Deutschlands Grenzen hinaus kund giebt. Diese Erbschaft Ihnen, als dem Geschlecht der Zukunft, zu übergeben, das ist der Hauptzweck, in welchem wir für Sie die heutige Feier veranstalten. Wir wünschen, daß Sie Besitz ergreifen von dem Schatze, der ein unvergängliches Gut, wie für uns die Lebenden, so für alle Zukunft unseres deutschen Vaterlandes geworden ist. Worin liegt nun aber der eigenthümliche Werth, den wir für

uns, wie für Sie den Dichtungen Schillers beilegen." Er liegt in der idealen Richtung des Dichters, der unbekümmert um die materiellen Güter des Lebens mit jugendlicher Begeisterung nach dem Göttlichen und Ewigen strebte, der nicht darauf ausging, das wirkliche Leben poetisch zu erfassen, sondern große Gedanken in die Wirklichkeit zu werfen und von der Idee aus das Leben zu gestalten. Und dieser Richtung wegen ist Schiller der Dichter für das Jünglingsalter und wird es immer bleiben. Denn ein Jüngling, welcher sich entweder vorzeitig den Genüssen des Lebens hingiebt, oder auch mit nüchterner Verständigkeit von vorn herein um die materieller Mittel seiner Existenz bemüht, und statt der höchsten und ewigen Güter des Lebens die nächsten irdischen Zwecke ins Auge fasst, ist einem Baume vergleichbar, der seine Blätter ausbreitet, aber Blüthen und Früchte vergebens hoffen lässt. Die Blüthe des menschlichen Lebens ist der Gedanke, die Frucht des menschlichen Lebens die That; d. h. das Eingreifen in den großen Entwicklungsproceß, welchen die Menschheit von der sinnlichen und thierischen Befangenheit zur geistigen und sittlichen Freiheit unaufhaltsam fortstrebend durchzumachen berufen ist. Auch Ihr Beruf wird es sein, in diesen Entwicklungsproceß dermaleinst thätig einzugreifen und, wenn Sie die Kraft haben, andern darin leitend voranzugehen; dazu bedürfen Sie aber großer Gedanken, frischer Begeisterung, ausharrenden Muthes und der Hingabe an das Geistige und Göttliche, welches allein schöpferisch und dauernd gestaltend wirkt. Ihr Herz muß großer Entschlüsse fähig, Ihre Neigung muß frei von dem Gemeinen, Ihre ganze Liebe auf das Ewige und Unvergängliche gerichtet sein, und diese Gesinnungen in Ihnen zu erzeugen und zu nähren, dazu soll die Beschäftigung auch mit unserem Dichter Ihnen hilfreich und nützlich werden. Dies ist es, was wir für jetzt von Ihnen wünschen."

Nach Beendigung dieser Ansprache wurde Schillers Lied: „Die Macht des Gesanges" nach Andreas Rombergs Composition von dem Singverein unter Leitung des Musikdirektors Wandersleb mit so richtiger Auffassung und Präcision vorgetragen, wie solches nur von einem Vereine erreicht werden kann, der auf einer gewissen Höhe der musikalischen und ästhetischen Ausbildung steht. Die Solopartien wurden von Madame Aueck, geb. Ney, Fräulein Cäcilia Buddeus, Herrn Canzleirath Pabst und Herrn Stadtcantor Hellmann trefflich gesungen.

Von diesem Gesange, sowie von allen Theilen dieser Feierlichkeit vollkommen befriedigt verließ die Versammlung den Saal.

Schließlich erwähnen wir noch hier, daß auch das Marieninstitut der Fräulein Alix Humbert die Schillerfeier in einer dem weit verbreiteten Rufe der Anstalt ganz entsprechenden würdigen Weise hielt. Sie fand erst am Abend des 11. November statt. Einer der großen Lehrsäle war schön und geschmackvoll dekorirt. Die Schillerbüste, mit frischem Lorbeer geschmückt, prangte in dem Lichtglanze zweier Kandelaber, und zur Feier hatten sich außer den Schülerinnen der oberen Classe viele Personen der höheren Stände eingefunden. Nach-

dem ein volles Orchester einen Choral vorgetragen hatte, hielt Professor Dr. Regel die Festrede, wie sie dem wissenschaftlichen Geiste und dem höheren Lehrziel der Anstalt angemessen war. Darauf erfolgten von einigen Schülerinnen höchst gelungene Vorträge Schillerscher Gedichte und zweier Dialoge aus Tell und Wallenstein. Die Feier schloß mit dem Vortrage des Liedes: „Freude, schöner Götterfunken" durch das Orchester.

Das Festmahl im Gasthof zum Mohren.

Kehren wir zum 10. November zurück. Nachmittags 2 Uhr begann das Festmahl im Gasthof zum Mohren. Zur Veranstaltung desselben hatte sich ein besonderes Comitee gebildet und im Einverständniß mit dem allgemeinen Comitee für die Schillerfeier, sowie im Anschluß an dessen bereits veröffentlichtes Programm bekannt gemacht, daß das Festmahl im Saal der Casinogesellschaft, welcher dazu bereitwilligst überlassen worden war, stattfinden solle und daß die Liste zur Einzeichnung der Theilnehmer in der Buchhandlung des Herrn E. F. Thienemann ausgelegt sei. Die Bekanntmachung schloß mit dem lebhaften Wunsche, daß bei diesem Festmahl alle Stände der hiesigen Stadt möglichst vertreten sein und auch die Frauen und die Jungfrauen sich von demselben nicht ausschließen möchten. Sie war unterschrieben von dem Senator Döll, dem Geheimen-Regierungsrath Gelbke, dem Ober-Hofmarschall von Gruben, dem Rechtsanwalt Dr. Henneberg, em Ober-Staatsanwalt von Holtzendorff, dem Finanzrath G. Hopf, dem Bürgermeister Hünersdorf, dem Hofrath E. Jacobs, dem Präsidenten Kopp, dem Schulrath Dr. Marquardt, dem Senator A. Matthäi, dem Professor Dr. Regel und dem Ober-Hofprediger Dr. Schwarz.

In Folge dieser Aufforderung zeichneten sich ohngefähr 260 Personen zur Theilnahme an dem Festmahle ein. Der Saal der Casinogesellschaft war für eine so große Anzahl von Tischgenossen fast zu klein. In seinem Hintergrunde war auf einer Tribüne ein Gypsabguß der Kolossalbüste Schillers von Dannecker zwischen frisch grünenden Gewächsen aufgestellt. Rechts und links in einiger Entfernung von ihr standen die bekränzten Büsten Sr. Hoheit des regierenden Herzogs und Ihrer Hoheit der regierenden Frau Herzogin Alexandrine. Auf jedem

Mel.: Wo zur frohen Feiertunde etc.

Wer der „*Freude*" einst gesungen
Hat das ewig-junge Lied,
Das die deutsche Welt durchklungen,
Heute Deutschlands Herz durchglüht:
Er sei gepriesen im Feiergesang,
Dichter der Freude in göttlichem Drang.

Durch der Freude köstlich Klingen
Werden Menschen frei und rein;
Tief Empfinden muss man singen,
Soll die Lust Begeist'rung weih'n.
Schiller, Dir Reinem, Dir töne Gesang,
Dichter der Freude in göttlichem Drang.

Der im Vaterland gehoben
Hat die Kraft im Ideal,
Der der Schönheit Glanz verwoben
Mit der Thatkraft mächt'gem Strahl:
Dichter der Freude in muthigem Drang,
Liebend umfängt Dich der Feiergesang.

Der mit hohen Geistes Mächten
Ird'sches Leiden überwand,
Selbst aus deutschen Schmerzensnächten
Hell die Freude ausgesandt:
Dichter der Freude in heiligem Drang,
Segnend erweckt Dich der Festesgesang.

Unsre Freude ist geweihet
Durch Dein wundervolles Lied
Und Dein Geist, uns eingereihet,
Wärmend jedes Herz umzieht:
Dichter der Freude, *die Freude in Dir,*
Sie sei des Tages erhebend Panier!

F. Brunnberg.

Couvert lag ein Zettel mit dem Namen desjenigen, dem das Couvert bestimmt war, daneben das folgende, vom Rechtsanwalt Dr. Henneberg gedichtete und vom Professor H. Schneider mit Bezug auf die Festfeier geschmackvoll illustrirte Lied:

Mel.: Wo zur frohen Feierstunde ꝛc.

Wer der „Freude“ einst gesungen
Hat das ewig-junge Lied,
Das die deutsche Welt durchklungen,
Heute Deutschlands Herz durchglüht:
Er sei gepriesen im Feiergesang,
Dichter der Freude in göttlichem Drang.

Durch der Freude köstlich Klingen
Werden Menschen frei und rein;
Tief Empfinden muß man singen,
Soll die Lust Begeist'rung weih'n.
Schiller, Dir Reinem Dir 'töne Gesang,
Dichter der Freude in göttlichem Drang.

Der im Vaterland gehoben
Hat die Kraft im Ideal,
Der der Schönheit Glanz verwoben
Mit der Thatkraft mächt'gem Strahl:
Dichter der Freude in muthigem Drang,
Liebend umfängt Dich der Feiergesang.

Der mit hohen Geistes Mächten
Ird'sches Leiden überwand,
Selbst aus deutschen Schmerzensnächten
Hell die Freude ausgesandt:
Dichter der Freude in heiligem Drang,
Segnend erweckt Dich der Festesgesang.

Unsre Freude ist geweihet
Durch Dein wundervolles Lied,
Und Dein Geist, uns eingereihet,
Wärmend jedes Herz umzieht:
Dichter der Freude, die Freude in Dir,
Sie sei des Tages erhebend Panier!

An die letzten Worte des Liedes knüpfen wir zum allgemeinen Verständniß der unserer Schrift beigegebenen Federzeichnungen folgende Bemerkung. Das an dem Bauernstabe aufgehängte Wappen ist das der Stadt Gotha. Es zeigt den Schutzpatron der Stadt, den Abt Gotthardt von Hersfeld, wie er mit einer Kanne den Festtrank von dem Springbrunnen auffängt, über welchem der Engel der Freude blumenstreuend schwebt.

Die rauschenden Klänge des vom Stadtmusikus Harras dirigirten Musikchors hallten im Saale wieder. Das Mahl wurde bald geistig belebt, Toast folgte auf Toast bei hellem Gläserklang. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete der Bürgermeister Hünersdorf mit folgenden Worten:

„Der erste Toast bei öffentlich-festlichem Mahle gilt nach althergebrachter schöner Sitte dem Landesfürsten. So lassen Sie uns denn auch bei der heutigen, wahrhaft nationalen Gedächtnißfeier zu Ehren des großen deutschen Dichters, eines der Geistesheroen deutscher Nation, vor Allem unserem

hochverehrten Landesherrn, dem gefeierten, wahrhaft deutschen Fürsten, unsere Huldigung darbringen! Seine Hoheit der Herzog, der geistreiche Verehrer und eifrige Beschützer deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft, der hochherzige Fürst, welcher die patriotischen Bestrebungen der Gegenwart für Deutschlands Einheit und Größe auf das Kräftigste unterstützt, lebe hoch!"

Diesem mit der größten Begeistrung aufgenommenen Spruch folgte der eigentliche Gedächtniß-Toast auf Schiller, welchen der Ober-Hofprediger Dr. Schwarz, stehend auf der Tribüne vor der Büste Schillers, mit ausdrucksvoller Stimme sprach:

Einen hohen Freuden- und Ehrentag des gesammten deutschen Volkes begehen wir heute. — Ein Volksfest im vollsten und schönsten Sinne des Wortes. Lauter Jubel, in Wort wie in Gesang, beim fröhlichen Becherklang wie beim dunkelglühenden Fackelschein; in den Schulen unseres Volkes, in den Hallen der Kunst, auf den offenen Märkten, in des Hauses geschlossenen Räumen; lauter Jubel ertönet überall, Freudenfeuer brennen auf der Berge Höhen und in der Herzen Tiefen, leuchtend weit über Deutschlands Grenzen hinaus, soweit deutsche Herzen schlagen.

Heute beeinen, heute drängen sich Alle, auch die zerstreuten Glieder unseres Volkes, die über die Berge und Meere zogen, dem Volke anzugehören, dem er angehörte. Heute verstummt aller Streit der feindlichen Söhne Einer Mutter, heute verschwindet aller Unterschied der zersprengten Stämme und der entfremdeten Stände; wir sind heute Eins wir fühlen uns als ein einiges, großes Volk, in dem stolzen Gefühle, daß auch Er die Wurzeln seiner Kraft in diesem Volke hatte.

Und was ist es, daß so tief gegriffen in des Volkes Herzen, daß es immer wieder, wie zu einer alten Liebe, zu ihm zurückkehrt, daß sein lange verdunkeltes Bild immer wieder und strahlender hindurchbricht, daß alle Tadler und Verkleinerer, daß selbst seine geistlosen Nachahmer nicht vermocht haben, ihn mit sich in die Vergessenheit zu begraben?

Schiller, der Dichter des Ideals, ist der volksthümlichste unter allen deutschen Dichtern, deshalb weil ein riesenmerklicher Zug dieses Volkes zum Idealen geht, den es in allen Wendepunkten der Geschichte, in der Kaiserzeit des Mittelalters, in der Reformation, in der klassischen Periode unserer Literatur bewähret hat.

Schiller ist der Dichter des Ideals, ich möchte am liebsten sagen: der Dichter der Erhabenheit, der nach Schönheit ringt. — Die großen und klangvollen Worte, die wir an ihm kennen, sie unterscheiden sich dadurch von den Deklamationen seiner Nachahmer, daß sie nicht Worte sind, sondern das Anliegen einer großen Seele, der Wurf einer kühnen Phantasie, der Aufschwung eines sich emporringenden Geistes. Seine ganze Natur ist Aufschwung, Flugkraft des Geistes. Seine Poesie beginnt mit der kühnsten Auflehnung des Ideals gegen die Wirklichkeit, es ist die Poesie der Empörung, da Seelengröße und Geistes-Adel bei den Verbrechern — den Moor's, Fiesco's, Lady Milford's — da Plutarch's Heldengestalten und Rousseau's Naturzustand in der Seele des jugendlichen Dichters den leuchtenden Hintergrund bilden zu der Insectenwelt bürgerlicher Niederträchtigkeit, zu dem in sittlicher Fäulniß untergegangenen Leben der Höfe und Fürsten.

Wir wissen Alle, welch ein langer Weg, welch ein mühsames Ringen zwischen den Räubern und Tell in der Mitte liegt; wie Schiller sich selbst reinigte von dem Titanenthum, von der Laura-Poesie, von allen den Ueberschreitungen und Ungeheuerlichkeiten der Phantasie; wie seine Seele lechzte nach Naturwahrheit, nach Schönheit und Maß und wie er nur durch die gewaltigste Arbeit an sich selbst

den Weg fand von der anfänglichen Sturm-Poesie zu den künstlerisch vollendeten Gestaltungen, zu der reichen und harmonisch-schönen Farbenpracht seiner Balladen, zu den großen, lebensvollen kampf- und kriegbewegten Geschichts-Dramen. Er fand ihn durch Leben und Studium, durch die sittigende und veredelnde Kraft der Ehe, durch den Beistand von Philosophie und Geschichte, durch die Versenkung in die Schönheitswelt der Griechen, durch den reichen und hingebenden Austausch mit dem großen Geistes-Antipoden.

Und doch, — so erfüllt mit Wirklichkeit auch diese unsterblichen Heldendramen seiner Meisterperiode dastehen, Wallenstein, Maria Stuart, Johanna, Wilhelm Tell; so sicher und nothwendig hier die tragischen Geschicke sich vollziehen; — er blieb der Dichter des Ideals, *der modernste unter den modernen*, wie ihn sein Freund Körner nannte; der Gedanke war sein Ausgang und die schaffende Kraft, die mit der Phantasie sich vermählend, den zarten Schleier der Dichtung wob. Nie vielleicht ist der Denker und der Dichter so nahe zusammengetreten wie in ihm, nie das Band zwischen dem Wahren, Guten und Schönen so fest geschlungen. Vielleicht daß öfter der Gedanke zu rasch und gewaltig vorgedrungen, ohne in dem stillen und geheimnißvollen Schoße der Empfindung getragen und genährt zu sein, vielleicht, daß die Farben seiner Phantasie oft zu glänzend, um naturgetreu zu sein; seine Poesie ist überall das Werk hoher und reiner Begeisterung, die Leidenschaft einer erhabenen Seele, die Andacht, die Religion des Schönen. *Er ist ein Priester der idealen Welt.* Sittlicher Adel ist der Stempel seines Geistes, und Nichts ist wahrer als jenes Wort Goethe's: „Und hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns Alle bändigt — das *Gemeine*." Vor seiner ganzen Poesie gilt das Wort in der Glocke: „Hoch überm niedern Erdenleben soll sie im blauen Himmels-Zelt, die Nachbarin des Donners, schweben und grenzen an die Sternen-Welt."

So tief er auch in die Wirklichkeit zu greifen sucht, er steigt doch immer wieder in die lichten Höhen des Ideals, er „holt herunter dort der Menschen ew'ge Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst." — Ist ihm doch das wirkliche Leben ein nie endendes und nie versöhntes Streben und Kämpfen, Sieg und Versöhnung nur im Reich der Ideale, in der Welt der Kunst, wie er singt: „Darum flüchte aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken" und „was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n, es ist dennoch das Schöne das Wahre. es ist nicht draußen, da sucht es der Thor, es ist in Dir. Du bringst es ewig hervor."

Und dies Ideal, wie bezeichnen wir es mit kurzen Worten? *Es ist der Bund der Freiheit und der Schönheit, es ist die schöne Sittlichkeit.* Wenn Schiller so allgemein als der Dichter der Freiheit gepriesen wird und auch Goethe von ihm sagt: „Alles stehe bei ihm unter dem Schema der Freiheit", so dürfen wir freilich nicht sogleich an die Freiheit im politischen Sinne des Wortes und an die politische Tendenz-Poesie denken. Mit dieser hatte Schiller, der sich sogar öfters stark gegen die Einmischung der Politik in die Kunst verwahrt, wenig gemein. Aber dennoch hatte Goethe Recht. Die Freiheit, im menschlichen, im sittlichen Sinne des Wortes, war der Nerv seiner Poesie. Darum ist er der große dramatische Dichter, bei dem Alles zur Handlung drängt, selbst die Lyrik in seinen Balladen dramatische Bewegung annimmt. Darum ist in seinen Tragödien, die durchaus moderner Natur, das Schicksal zur sittlichen Weltordnung erhoben, nichts Anderes als die Bestätigung des Wortes: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Aber diese aus der Freiheit geborene Sittlichkeit, das ist wohl zu beachten, soll sich *zur Schönheit verklären.* Die Pflicht soll sich mit der Neigung versöhnen, das starre Gesetz sich erweichen durch der Anmuth Gewalt. Das ist, möchte ich sagen, das Glaubensbekenntniß Schiller's. Das sein Fortschritt über Kant hinaus, Das

der Grundgedanke aller seiner philosophischen Schriften, namentlich seiner „Briefe über ästhetische Erziehung.“ Die Kunst ist es, der die hohe Aufgabe zugefallen, den Zwiespalt des Menschen zu versöhnen, die Leidenschaften zu reinigen, die Sitten zu veredeln. Sie ist nicht ein schönes Spiel allein, sie hat das ernsteste Ziel: — sie ist die Erzieherin des Volkes!

Und hier lassen Sie mich ein Wort einflechten, das ich nun einmal nicht abzuweisen vermag: — über das Christenthum Schiller's. Sie wissen Alle, es gibt Solche, die sich und Anderen den unbefangenen Genuß an den herrlichen Werken der Kunst zu verqällen wissen, durch die sich sogleich vordrängende Frage: Aber wie steht's mit seinem Christenthum? — Auch Schiller ist ihrem Verdammungsurtheil erlegen. Die „Götter Griechenlands“ sind zur Anklage gegen ihn erhoben. Die Götter Griechenlands! — die doch nichts Anderes sind als die Verherrlichung der mit heiterer Poesie umflossenen Welt, der poetisch verklärten Natur-Anschauung der Griechen. Und wer sieht nicht, daß diese Sehnsucht nach einer untergegangenen Welt nur der Act einer ästhetischen Versenkung ist, nicht aber ein ernsthaft gemeinter, prosaischer Wunsch; daß Schiller nicht die Vielgötterei wieder herstellen, nicht den Monotheismus verwerfen will, ebenso wenig wie die Naturwissenschaft der Gegenwart und das Gesetz der Schwere?

Wahrlich — hat Schiller auch keine Erbauungsbücher im engeren Sinne geschrieben, er hat sein Volk geistig auferbaut und sittlich veredelt wie kaum ein Anderer und ist noch heute durch die Größe der Gesinnung und den Ernst des Kämpfens ein Führer zu den höchsten Zielen. Er ist freilich an der Kirche seiner Zeit, die in Geistlosigkeit verschlafen, theilnahmlos vorüber gegangen; aber er, der Gott geweihte Jünger der Kunst, hat diese selbst in ihren Grenzen durchbrochen, sie selbst zu Religion erheben, mit ewigen Gedanken erfüllen wollen, und auch des Christenthums innerstes Wesen ist ihm nicht verschlossen geblieben, wie er wiederholt erklärt, er finde in dieser Religion die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und ihr Eigenthümlichstes bestehe für ihn in der Erhebung des Sittengesetzes zur freien Neigung, zur Liebe!

Und nun auch noch ein Wort über den Patriotismus Schiller's. Er war vor Allem Dichter und darum Kosmopolit, sein Publikum: die ganze Menschheit, sein Thema: die Weltgeschichte. Sein Leben fiel außerdem in eine Zeit allgemeinen politischen Jammers, er hat den sittlichen Wurmfraß der Kleinstaaterei, die blutigen Schrecken der Revolution, den ehernen Schicksalsschritt des Imperators mit empfunden und die Grenze all dieses Elends, die Morgenröthe der Freiheit, nicht geschaut. Und doch hat er sie im Geiste ahnungsvoll getragen und verkündet. Schon in der „Jungfrau“ ist der das geweihte Banier der Freiheit tragende Genius des Volkes, die gottbegeisterte Kraft, die selbst des zarten Weibes Brust mit Erz umgürtet, uns vor die Augen gestellt; Tell aber ist ein prophetisch Werk; hier sehen wir den Befreiungskampf allmälig werden und wachsen, alle Schichten des Volkes ergreifen, und dann wie ein Berggewitter niederrauschen auf die Zwingherren; — mit Tell ist das deutsche Volk gewaffnet gegen den Usurpator! Ja, für Schiller, den Dichter der That, bedurfte es gar nicht der Ereignisse selbst, nur der ihnen vorangehenden Gewitterschwüle, des voraus ahnenden Instinctes, um seine Muse von dem weichen Lager des Kosmopolitismus aufzurufen in den Kampf: „Ans Vaterland, das theure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“ Schiller hätte — Nichts ist uns gewisser — wenn er die Tage der Erhebung unseres Volkes mit geschaut, nicht zur Seite der Goethe und Hegel gestanden, er hätte mit Fichte und Schleiermacher Reden an die deutsche Nation gehalten gleich Körner und Arndt wäre seine Leier erklungen von dem Donner des Kriegsgesanges.

Endlich noch einen Blick zurück auf die rasch verzehrte Flamme seines aufsteigenden Genius! Ist es doch, als ob ihn das deutsche Volk mit um so innigerer Liebe umfaßte, je schwerer und ernster er gerungen! Gerungen mit dem Druck der ersten Jugend, mit den Sclavenketten einer geistlosen, militärischen Erziehung, gerungen mit der Noth des Lebens, die er wie eine Bleikugel schleppte auf dem ganzen Wege, gerungen mit einem frühen und qualvollen Siechthum, das das letzte Drittheil seines Lebens mit dem Kampfe des Todes begleitete, gerungen mit sich selbst mit den Verirrungen und Einseitigkeiten seines überfliegenden Geistes, aber gleich den Heroen des Alterthums immer neu gestärkt und erhoben durch die bekämpften Ungeheuer in der eigenen Brust. Ja! durch diese aufzehrende Rastlosigkeit des Schaffens, durch dies fast athemlose Aufsteigen zu den höchsten Zielen, durch diese gewaltigste Anspannung aller Kräfte, Sammlung aller auf einen Punkt, durch dies sittliche Heldenthum ist sein Bild, wenn auch mit einem Zuge der Wehmuth auf dem leidberührten Antlitz, unvergeßlich eingegraben in die Herzen seines Volkes. Wie seine Mutter noch auf ihrem Sterbebette schrieb: „Ach, so giebt es keinen Sohn auf der Welt mehr," und wie sie sich vor ihrem Ende noch das Bild des Vielgeliebten reichen ließ und es an ihr Herz drückte, so spricht das Vaterland heute zu seinem edelsten Sohne, so drückt es heute sein Bild an das Herz.

Vernehmen wir denn noch zum Schlusse den Nachruf des trauernden Dichtergenossen:

Ihr kannet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las. —
Doch, wie er athemlos in unserer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig-schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend mit erfahren.

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem was wir schätzen eng verwandt.
Sein Lied begeistert Millionen Jungen
Und klingt von Herz zu Herz von Land zu Land!
So feiert ihn — und was dem Mann das Leben
Nur halb gewährt, soll ganz die Nachwelt geben.

Ja! „er war unser", dies stolze Wort dürfen auch wir sprechen; an dem Marke seines Geistes ist auch unser junges Leben genährt, sein hoher und begeisterter Sinn bleibt das unvergängliche fortwuchernde Erbe für unser Volk in allen nachfolgenden Geschlechtern.

So feiert ihn — denn was dem Mann das Leben
Nur halb gewährt, soll ganz die Nachwelt geben!

So erheben Sie Sich denn allesammt! erheben Sie mit mir das Glas! Es gilt dem lichten Genius unserer Nation, dem erhabenen Dichter, dem kühnen Denker, dem freien, edlen deutschen Manne, dem Führer und Erzieher seines Volkes, — er lebe, so lange ein deutsches Volk lebt, durch die Jahrtausende:

Friedrich Schiller lebe hoch!

In dieser Rede fallen die goldnen Worte über das Christenthum Schillers doppelt ins Gewicht, weil über das angebliche Heidenthum Schillers sowohl wie Göthe's auch in neuester Zeit wieder soviel und erbittert geschrieben worden ist.

Hierauf wurden der zweite und fünfte Vers des vom Dr. Henneberg gedichteten Liedes nach der Melodie „Wo zur frohen Festerstunde“ gesungen, ehe der Ober-Staatsanwalt von Holtzendorff die Tribüne betrat und in seiner geistreichen Weise neben Schiller auch Luther und Scharnhorst feierte, die ein merkwürdiger Zufall an demselben Tage ins Leben rief, an welchem Schiller geboren wurde:

Wohl ist es ein Ehrentag aller Deutschen, den wir feiern, denn zuerst und zumeist ehren wir uns selbst durch die Schillerfeier. In mächtig angeregter Festesstimmung sind unsere Herzen dem geliebtesten Sohne Deutschlands zugewendet. Jeder Versuch, diesem Tribute der innigsten Verehrung und Liebe Abbruch thun zu wollen, muß als ein Frevel erscheinen. Es ist aber als eine Verkümmerung der Schillerfeier nicht zu betrachten, es wird vielmehr als eine nothwendige Ergänzung derselben erscheinen, als eine Ergänzung im eigensten Geiste Schillers, in diesem Geiste der neidlosesten Anerkennung und wärmsten Vaterlandsliebe, wenn neben ihm jene beiden großen deutschen Männer gefeiert werden, die ein merkwürdiger, glücklicher Zufall mit Schiller den Geburtstag theilen läßt: Luther und Scharnhorst. Gedenken wir ihrer, wie es den Verehrern Schillers ziemt. Voran denn der Mann mit der offenen, lichtgeküßten Stirn, dem klaren unbeirrten Blicke, dem festen Herzen, dem unbeugsamen Muthe, dem freudigen Gottvertrauen! Gleich groß als nach Glauben ringender Mönch wie als Glauben spendender Lehrer, gleich groß in seiner kindlichen Frömmigkeit wie in der bewußten Kraft als siegreicher Kämpfer für Freiheit und Wahrheit, gleich groß als Reformator unserer Muttersprache wie als Reformator unserer Kirche steht diese gewaltige Kraftgestalt vor uns, auf deren Schultern die neuere Geschichte unseres Welttheils ruht, dieser deutsche Mann, der die Erde erschütterte, um den Menschen einen festen Halt zu geben.

Es kann nicht meine Absicht sein, ein Lebensbild unseres großen Reformators zu geben; daran aber lassen Sie mich erinnern, daß seine Wiege in unsern grünen Bergen stand, daß unsern der Stätte, auf welcher der deutsche Apostel im Herzen Deutschlands, hier im Thüringer Lande, die erste christliche Kirche erbaute und neben den Segnungen unserer heiligen Religion den Einfluß des römischen Papstes brachte — daß unfern jener Stätte auf den lichten Höhen unsres Waldes der Thüringer Mann geboren wurde, dessen muthiges Wort und starke That diesen römischen Einfluß brach und seine Segnungen uns erhielt. Mit zwiefachem Rechte nennt Thüringen ihn den Seinen.

Und nun gedenken Sie auch jener ernsten, sinnenden Kriegergestalt, im Schmucke des Geistes und der Waffen, des Feldherrn und Staatsmanns Scharnhorst. In dem vom Feinde zertretenen, an innerer Krankheit siechenden Preußen schuf er neben den Steins und Gneisenaus, unter den Augen und den Kanonen des gewaltthätigen Feindes, in dem schöpferischen Gedanken des Staatsmannes, das Volksheer, dem freien Bürger des Landes neben der Pflicht das Recht der Waffen wiedergebend. Unverwandt und scharfen Blickes nach Westen schauend bildete er, ein wahrer Feldherr, jenes todesmuthige Heer, das, seinen frühen Tod in blutigen Siegen rächend, endlich die Freiheit Deutschlands, Europa's dem größesten Soldaten der Welt abrang. Zum Tode verwundet, eilte er, wie Max Schenkendorf singt, vom Schlachtfelde, wo er die Freiheitswaffen lustig blitzen sah nach Prag, um mit seinem Blut um das zögernde Oesterreich zu werben. Es war ihm nicht vergönnt, sein Heer siegreich, den Kaiserstaat als Verbündeten zu sehen, aber sein Geist blieb bei den

tapfern Schaaren, lebte fort in dem Gedächtniſſe und Munde ſeines greiſen Waffenbruders, des Feldmarſchalls „Vorwärts!“

Und was iſt es nun, was dieſe drei Männer ſo vorzugsweiſe dem deutſchen Volke lieb gemacht, worin liegt der Zauber dieſer Namen für jedes deutſche Ohr? Iſt es ihre Größe? Deutſchlands Geſchichte iſt reich an Namen, die dieſen gleichen, nicht nachſtehen. Nein, es iſt das Weſen ihrer Größe, die Natur ihrer Wirkſamkeit, die uns ſo mächtig anzieht. Auf dem Gipfelpunkte ihrer Größe verleugneten ſie niemals das ſchlichte Gewand ihrer Jugend; ſie waren Reformatoren, Helden der Freiheit, ein Jeder in ſeiner Weiſe; ihre Geiſtesgröße wurde veredelt durch den hohen ſittlichen Muth, der ſie ausharren ließ in den heißen Kämpfen für die höchſten Güter ihres Volkes.

Wie Schiller in Sturm und Drang wetterleuchtete, niederriß, ſich Bahn brach, und dann ſein Volk dem Ideale freier künſtleriſcher Schönheit zuführte, wie wir uns noch täglich an ſeinem Geſange laben:

Um in der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen —

Das iſt Ihnen heute bereits in begeiſterten Worten vor die Seele geführt.

Scharnhorſts Thaten, es iſt wahr, ſie ſind ſo ganz anderer Art, ſie gehören einer ſo ganz anderen Sphäre an, daß die Erinnerung an dieſelben hier an dieſer Stelle und bei dieſer Feier faſt wie das Schmettern der Trompeten zu den ſanften Klängen und ſchönen Harmonien wohlgeſtimmter Saiteninſtrumente paßt. Aber Deutſchland kennt dieſe kriegeriſchen Fanfaren, liebt ſeinen Scharnhorſt, weil er, im Herzen ſo blank und ſcharf wie ſein tapferes Schwert, in der tiefſten Noth und Bedrängniß des Vaterlandes den Muth hatte, das Alte, Kranke, Verkommene mit kühnem Stoße umzuwerfen, unbeirrt durch das Geſchrei der Gegner, durch das Drohen der Feinde — und weil er dann nicht minder die Kraft hatte, mit feſter Hand das Neue, Geſunde, Lebensfähige aufzubauen, deſſen Erſtlingsthat der blutige Siegesmarſch auf Paris war.

Und nun unſer Luther! Um den Schutt von Jahrhunderten wegzuräumen, genügten nicht Lehrſätze, Disputationen, Abhandlungen, Predigten. Durch eine That, eine lebende That mußte dargethan werden, daß das Recht der zu Boden gedruckten freien Seele auf Erden eben ſo unverjährbar iſt, wie das Recht des auf das Jenſeits verwieſenen Menſchengeſchlechts. Und dieſe That that Luther. Auf dem Reichstage zu Worms tritt er Allem, was die damalige Welt Furchtbares hat, dem Kaiſer und dem Papſt, er, der Einzelne, entgegen. Und was iſt es, was dieſer einſame Mönch jenen beiden Gewalten, die in dem vollen Glanze und der das Diesſeits und Jenſeits beherrſchenden Machtentwickelung verſammelt ſind, entgegenſtellt? Was iſt es, was der idealen Macht, die er vertritt, dieſen ungeheuern Realitäten gegenüber den entſcheidenden Sieg verſchafft? Von allen Kräften der menſchlichen Natur, welche iſt es, die ihm in dieſem anſcheinend ſo ungleichen Kampfe als unüberwindliche Waffe dient, die ihn vom Lehren zum Handeln treibt, die die ringende intellectuelle Macht in eine That verwandelt? Eine unſcheinbare Kraft iſt es, und dennoch in der ganzen Welt die wirkſamſte — ein großes, ein tapferes Herz. — An dieſer Kraft zerſchellt die Vergangenheit: das Recht des Einzelnen wird ſo feierlich begründet, daß es für alle Zeiten ſicher geſtellt ſcheint.

„So iſt der erſte Stein, der Grund- und Eckſtein zur neuen Welt gelegt.“

Ja es iſt das große, das deutſche Herz unſeres Luther, Schiller und Scharnhorſt, das in ihren Thaten zu uns ſpricht; wohl uns, wenn wir es nie verlernen, dieſe Sprache zu verſtehen. Sie ſprachen zu ihrem Volke, darum hörte es auf ſie; ſie vertrauten ihrem Volke, darum folgte es ihnen;

sie glaubten an ihr Volk, darum liebt es sie noch heute. Wo ist das Volk der Erde, das bessere Männer aufzuweisen hätte!

Und nun meinen Trinkspruch:

Sie alle Drei, die der zehnte November dem deutschen Vaterlande geschenkt hat, sie haben für die Welt gelebt und gewirkt, uns aber gehören sie an. Der Lorbeer auf der Stirn des schwäbischen Dichters, die Bibel im Arm des Thüringer Bergmannssohnes, das Schwert in der Faust des norddeutschen Bauernsohnes — sie haben die Bewunderung der Welt errungen; wir aber lieben sie als theure Reliquien, als hellleuchtende Sterne, zu denen unser Volk emporblickt in Erinnerung und in Hoffnung. Ihre Größe gehört der Weltgeschichte an, ihre Herzen schlugen nur uns, für ihr Volk. Wie können, wie sollen wir ihnen danken? Ein ernster, ein tiefer Schatten zieht über das theure Bild. Deutschland hat ihrem letzten Willen nicht erfüllt.

Ein Gedanke war es, den der große Reformator während seines ganzen Lebens, ja noch in der Todesstunde mit der ganzen Wucht seiner mächtigen Persönlichkeit vertrat; ein Gedanke, für den das Heldenblut des preußischen Feldherrn floß; ein Gedanke, der die Brust des Dichters erfüllte, in seinen Werken lebt, und uns bald als Drohung, bald als Mahnung entgegentritt: als Drohung in dem Zornesausbruch des tapfern Dunois:

> Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
> Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre;

als Mahnung in den Worten des sterbenden Bannerherrn:

> Drum haltet fest zusammen — fest und einig,
> Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
> Seid einig — einig — einig!

Der heutige Tag findet uns einig. Die Erinnerung an unsere großen Todten hat uns geeinigt für die Stunden des Festes, möge ihr Geist uns nahe sein in den Stunden der Gefahr, auf daß wir den Muth und die Kraft haben, als ihre wahren Erben ihren letzten Willen auszuführen.

Das Andenken, der letzte Wille unseres Dreigestirns, sie leben hoch!

Hieran schloß sich ein Gedicht in wohllautenden Terzinen, in welchem Professor Dr. Regel die Dioskuren Göthe und Schiller also feierte:

> Wer möchte wohl die lichten Zwillingssterne
> In ihrem Doppelglanz vermessen scheiden,
> Wie sie herniederschaun aus heit'rer Ferne?
> Wen trieb es nicht, entzückt den Blick zu weiden
> Im heil'gen Rausch der flücht'gen Weihestunden
> Am hehren Strahlenbilde dieser Beiden?
> An diesem Heldenpaar, so treu verbunden
> In Kampf und Sieg, — mit frischen Lorbeerzweigen
> Des Einen wie des Andern Stirn umwunden? —
> Wohl haben sie zuerst sich schroff und eigen,
> Wie Gegner fast, mit finsterm Blick gemessen,
> Und sich geprüft in langem stolzem Schweigen; —
> Doch wie zwei Wanderer ihres Horns vergessen,

Die einsam sich auf steilem Wege fanden
Und stützend nun sich Seit' an Seite pressen:
So haben bald auch sie vereint gestanden
Auf weitem Erntefeld, zwei rüst'ge Schnitter
Der goldnen Geistesfrucht in deutschen Landen!
Wie schnell zerstob des Dünkels falscher Flitter
Vor ihres Zornmuths mächt'gen Doppelstreichen,
Wie Spreu und Staub in Sturm und Ungewitter!
So standen sie, zwei Wächter ohne Gleichen,
Mit scharfer Wehr vor ihrem Heiligthum
Und hielten hoch das neuerkämpfte Zeichen, —
Zwei frohe Gärtner, die mit gleichem Ruhme
Das Knospenkind der deutschen Dichtung pflegten,
Bis sich's erschloß zur vollen duft'gen Blume, —
Zwei Bildner, die in stiller Seele hegten
Den Flammentrieb der schaffenden Gedanken
Und ohne Rast die fleiß'gen Hände regten!
Die aus dem Wust fremdländ'scher Wucherranken
Mit deutschem Geist die schöne Form befreiten,
Den griech'schen Säulenbau, den wunderschlanken —
Und kühn den tiefsten Sinn der eignen Zeiten
Dem reinen Maß der alten Kunst vertrauten,
Und Werke schufen für die Ewigkeiten! —
Was diese Zwei vereinten Blickes schauten,
Was Jeder schüchtern erst, dann Beide dreister
Im festen Bund zu uns'rem Heil erbauten, —
Untrennbar lebt es fort im Reich der Geister!
Untrennbar lebt in jedem deutschen Herzen
Das Zwillingsbild der beiden deutschen Meister!
Und mäkelnd sollten wir das Glück verscherzen
Des Zwiegestirns der deutschen Morgenröthe? —
Rein, ewig leb' mit Ihm, dem Sohn der Schmerzen,
Des Glückes Sohn, mit Schiller ewig Goethe!

Den letzten der sogenannten officiellen Toaste brachte Dr. Henneberg den deutschen Frauen in folgenden Versen:

Und immer wieder tönt es leise:
Ist's denn der Feier auch genug? —
Denn immer klinget neu die Weise
Und immer ist's ein wahrer Spruch.
So bring' ich, daß auch Dies nicht fehle,
Euch einen Klang aus Schiller's Seele.

Es gilt der Klang den deutschen Frauen,
Die Seines Geistes Strahl verklärt.
Es ward Sein Dichten und Sein Schauen
Schon früh von Frauensinn genährt.
Es war die reinste Frauenliebe,
Umwaltend seine ersten Triebe.

Wie reiften all' die großen Geiſter?
Wie anders als durch Frauenwerth?
Wie ward die Kraft von unſrem Meiſter
In ſtiller Glut zum Licht gekehrt?
In Seiner Dichtung reichem Leben
Hat Er dies Zeugniß ſelbſt gegeben.

Ihn ſehet ihr die Schätze heben!
Aus Mann und Weib im Wechſelbrang,
Aus weiblichen Gemüthes Weben,
Wie er es, tief empfunden, ſang.
So hat er denn in lichten Sproſſen
Die reichſte Welt uns aufgeſchloſſen.

Es klingt in Seinem großen Liede
Der Grundton durch: der deutſchen Frau,
Aus deren Seele hebt der Friede
Der edlen Sitte lichten Bau;
Aus Geiſt und Sinn webt er die Blume
Zum Kunſtgebild im Menſchenthume.

Doch ſagt, ob erſt des Meiſters Dichten
Uns ſchuf des Weibes Genius!
O nein! Um Sein Werk auszurichten,
Bedurft' es ſchon der Mutter Kuß.
In höherer Glut, was Der gegeben,
Strömt es aus ſeinen Werken eben.

Den ſchönſten Bildern hat geſeſſen,
Im Drama Ihm die deutſche Frau,
Stauffachers Gertrud, ſelbſtvergeſſen,
Die mitſchafft an der Freiheit Bau,
Und Thekla, ſelbſt das Herz ſich brechend,
Die Fürſtin, und für Wahrheit ſprechend.

Das ſind die Frauen, die Schiller kannte,
Das iſt das Weib, das Er verklärt,
Wie's heute noch im Vaterlande
Bewacht die Glut am heil'gen Heerd.
Der Genius, dem wir vertrauen
Das iſt die Seele deutſcher Frauen.

Sie ſinds, die in die zarte Jugend
Des Meiſters Züge pflanzen ein,
In derer Pflege wahrer Tugend
Er immer wird lebendig ſein.
Die Ihm den ewgen Tempel bauen
Es leben hoch die deutſchen Frauen.

Von den vielen ſpäteren, bei ſich ſteigender Fröhlichkeit im bunten Gemiſch ausgebrachten Toaſten heben wir zunächſt noch das von Herrn Weſtendarp aus Hamburg geſprochene humoriſtiſche Hoch auf Schwaben und die Schwabenſtreiche hervor:

Hochgeſchätzte Frauen und Herrn!
Man ſpricht gar oft und gern
Von den gemüthlichen Schwaben und ihren Streichen.
Ob dieſe immer gut, will ich hier nicht vergleichen.
Nur Das iſt klar,
Bleibt ewig wahr:
Der beſte Streich, den das Schwabenland gemacht,
Iſt der, daß es den Schiller zur Welt gebracht.

Drum ein Hoch dem lieben Schwabenland!

Sodann gedenken wir des Toastes, den der Staatsanwalt Sterzing im Hochgefühl über die in der Schillerfeier sich offenbarende geistige Einheit des deutschen Volkes sowohl seinem großen, wie seinem engeren Vaterlande widmete:

Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt! —
Das ist das Wort, das hocherhaben, das jedem Herzen wohlgefällt,
Das bald gesungen wird nach kröft'ger Weise,
Bald laut erschallt im frohen Kreise! —
Wir alle sind des schönen Bandes,
Das uns verknüpft, uns wohl bewußt,
Daß wir ein Glied des großen Landes,
Erfüllt mit Stolz auch unsre Brust.
Doch sind dabei wir unvergessen
Des schönen, kleinen Bundestheils,
Wo Funken sprüh'n aus ruß'gen Essen,
Wo Stämme fällt die Wucht des Beils,
Wo duftende Kräuter in dichten Schwaden,
Wo saftige Weiden auf sonnigen Au'n,
Wo's Auge sich labt an üppigen Saaten,
An kraftigen Männern und lieblichen Frau'n,
Wo auch der Fürst verehrt von Allen,
Verfassungstreue Diener sand, —
Auf laßt ein freudig Hoch erschallen
Dem schönen, engern Vaterland!

Dieser Aufforderung wurde mit Enthusiasmus entsprochen. — Endlich können wir nicht unerwähnt lassen, wie sich beim Festmahl die Erinnerung an Jacobus Andreas Romberg, den ausgezeichneten Componisten der Glocke, der Macht des Gesanges und anderer Lieder von Schiller geltend machte. Andreas Romberg kam 1815 als Musikdirector nach Gotha an Spohrs Stelle, wirkte daselbst, namentlich auch durch Begründung des bis jetzt bestehenden Singvereins, ruhmlichst bis zum Jahre 1821, in welchem er, wie das Todtenregister der hiesigen katholischen Kirche angiebt, den 10. November Morgens 4 Uhr starb und den 12. November auf dem hiesigen alten Gottesacker in dem Gewölbe der Familie Wenige beigesetzt wurde. Dieses merkwürdige Zusammentreffen von Rombergs Tod und Schillers Geburt auf einen Tag war bisher nicht beachtet worden. Beim Herannahen der Säcularfeier dieses Tages aber fand man darin eine Aufforderung, des gefeierten Componisten zu gedenken, und der Musikdirector Wandersleb brachte in Vorschlag, daß ihm ein Denkmal

errichtet werden möchte. Aus demselben Gefühle, wie dieser Vorschlag, entsprangen nun auch folgende Strophen, die der Rath Dr. Sparr beim Festmahle Rombergs Andenken weihte:

Wenn laut am heut'gen Tage das Festgeläute schallt
Und in Millionen Herzen voll Freude widerhallt,
Gilt nicht der Liebe Regung, der helle Glockenklang
Dem deutschen Dichterfürsten, de[illegible] die Glocke sang?

O ewigschöne Dichtung, die vor im deutschen Wort
Weit tönt durch alle Länder, durch alle Zeiten fort,
Wo nur ein Deutscher wohnet und deutscher Sinn sich regt,
Wo nur für Freud' und Schmerzen ein Menschenherze schlägt!

Doch lauter noch und schöner, als nur im deutschen Wort
Tönt auch in deutschen Tönen dies Lied von Ort zu Ort.
Der Klang von Rombergs Glocke zum Himmel noch aufsteigt,
Wenn manche andre Glocke schon längst auf ewig schweigt.

Vor neun und dreißig Jahren, als ich noch Knabe war —
Ich denke mit Entzücken noch heute dran fürwahr —
Erklangen ihre Töne machtvoll in diesem Saal —
Noch Mancher wird es wissen — glaub' ich — zum erstenmal.

Ein Jahr darauf, ach leider! da tönte Glockenklang,
Doch nicht wie heut' zum Feste, nein, klagend nur und bang
Begleitend jenen Künstler, der tiefe Weisen schuf,
Als sie zur Gruft ihn trugen nach Gottes frühem Ruf.

Auf unsrem Friedhof ruhet sein Leib, jedoch sein Geist
Lebt noch in unsrer Mitte und heut gewiß zumeist.
Drum Ehre seinem Namen! Ihm schall' ein dreifach' Hoch!
Es leb' Andreas Romberg mit Friedrich Schiller hoch!

So verrannen unter Toasten, Reden, Gesang und Musik die Stunden unbemerkt den Tischgenossen. Der Abend war schon angebrochen und Gasflammen erleuchteten den Saal, als sie in Fröhlichkeit sich trennten, um an der weiteren Feier des Festes Theil zu nehmen.

Das Freudenfeuer auf dem Seeberg und der Fackelzug.

Klar ſchimmerten die Sterne und hell leuchtete der Vollmond am dunkelblauen Himmel. Sein Schein breitete ſich wie ein zartes Goldgewebe über Stadt und Land. Da wurde der Holzſtoß, der 16 Fuß hoch und 18 Fuß breit am weſtlichen Abhang des Seebergs aufgeſchichtet war, angezündet. Hoch lohten ſeine Flammen empor, reichlich genährt von den Pechtonnen, die Herr Rath Liljendahl in Neudietendorf dazu beigeſteuert hatte. Die Flammen wurden in meilenweiter Entfernung geſehen und gaben das Signal zum Anzünden vieler Feuer, die nun ringsum auf den Bergen des Thüringer Waldes und im flachen Lande emporſchlugen. Während deſſen ſtrömte auf allen Wegen eine unzählige Menge Volks zur Stadt und ſammelte ſich vor der Schillerſtatue auf dem Hauptmarkt oder auf dem Karolinenplatz, wo ſich der Fackelzug ordnen ſollte. Mehr als 1300 Fackelträger hatten ſich dazu eingefunden, eine große Anzahl Mitglieder des Bildungsvereins, Perſonen aus allen Ständen, Schüler der verſchiedenen Unterrichtsanſtalten der Stadt, ſelbſt einige Hundert Bewohner von Erfurt, die hier ihrem Ehrgefühl und Nationalbewußtſein zu genügen ſuchten. Es erforderte geraume Zeit, in der dicht gedrängten und fortwährend bewegten Volksmenge den Zug zu bilden, wie zweckmäßig auch die Anordnungen dazu von dem Dr. Zſchäck getroffen worden waren. Endlich ½9 Uhr ſetzte er ſich, das Comitee an der Spitze, unter den rauſchenden Klängen einiger Muſikchöre in Bewegung. Einen beſonders ſchönen Anblick gewährten die Marſchälle, die den einzelnen Abtheilungen zur Aufrechthaltung der Ordnung beigegeben waren. Sie trugen Baretts mit wehenden Federn, Schärpen, Fechthandſchuhe, Kanonenſtiefel und Säbel. Der Zug ging durch die große Stebleber-Straße, wendete ſich aus derſelben in die Untergaſſe, aus dieſer in die Schwabhäuſergaſſe, ſchritt am Theater vorüber und trat dann in die große Erfurter-Straße ein, zu beiden Seiten begleitet von der ſich drängenden, jubelnden Volksmenge. Aus allen Fenſtern begrüßten ihn Blicke oder wehende Tücher, mehrere Häuſer waren illuminirt, einige trugen Transparente mit dem Namen „Schiller“ oder den vereinigten Namen „Schiller und Luther“ oder andern Inſchriften. Von den Thürmen der Margarethenkirche und des Rathhauſes ließ das Bürger-Artilleriecorps bengaliſches Feuer erglänzen. Inmitten des Jakobsplatzes leuchteten eine Menge Gasflammen auf einer hohen Pyramide. Dort theilte ſich der Zug in zwei Hälften, jede ein Muſikchor an der Spitze. Die eine bewegte ſich an der weſtlichen, die andere an der öſtlichen Seite des Rathhauſes

vorüber, bis beide vor dem Rathhause sich mit ihren Seiten an einander schlossen und so dem Zug eine größere Breite gaben, um ungetrennt dem Hauptmarkt hinaufrücken zu können, auf dessen unterm Theil ebenfalls eine flammende Gaspyramide stand. Auf diesem geräumigen Markt, auf welchem in Kriegszeiten bisweilen mehr als 10,000 Soldaten aufgestellt waren, war nur Kopf an Kopf zu sehen. Bis zu der, von vier großen Gaspyramiden[1] beleuchteten Schillerstatue und weiter bis hoch hinauf an den Schloßberg war nicht der mindeste Raum frei gelassen. Die Fenster aller Häuser waren von Zuschauern eingenommen, deren manche ein ansehnliches Miethgeld gezahlt hatten. Der Zug stellte sich im Halbkreis um die Schillerstatue auf und sang bei und nach Niederlegung der Fackeln tausendstimmig in freudigster Erhebung das folgende, von Adolf Bube verfaßte Lied, begleitet von den beiden Musikchören der Stadt unter Leitung des Cantors Hellmann, nach der Melodie „Vom hohn Olymp herab ward uns die Freude":

Die Fackeln liegen aufgehauft beisammen
Und brennen aus in unsrem Kreis.
Nun laßt es hell und hoch im Liede flammen.
Wem sie geloht zu Ehr' und Preis.
Feierlich schall' es im jubelnden Ton:
Schiller, Germanias herrlichster Sohn!

Er diente sittlich-rein dem Ewigschönen
Und sang der Menschheit Ideal.
Gemüth und Anmuth lebt in seinen Tönen
Und weckt das Herz wie Frühlingsstrahl.
Feierlich schall' es im jubelnden Ton:
Schiller, Germanias theuerster Sohn!

Er hat gewaltig auf des Liedes Wogen,
So menschlichgroß und geistgeweiht,
Das deutsche Volk zu Kraft emporgezogen
In ernster tiefbewegter Zeit.
Feierlich schall' es im jubelnden Ton:
Schiller, Germanias trefflichster Sohn!

Er hat der Völker gutes Recht gesungen,
Der Freiheit Evangelium;
Er hat für Licht und Wahrheit kühn gerungen
Und für der Tugend Heiligthum.
Feierlich schall' es im jubelnden Ton:
Schiller, Germanias edelster Sohn!

„Der freie Mensch soll seines Glaubens leben!"
So lehrt' er mit der Liebe Geist,
Er, dem wir stolz die Ehrenkrone weben,
Den aller Zonen Stimme preist.
Feierlich schall' es im jubelnden Ton:
Schiller, Germanias würdigster Sohn!

[1] Die Erleuchtung durch die Gaspyramiden war von dem Director der hiesigen Gasanstalt Herrn Progasky mit zuvorkommender Bereitwilligkeit veranstaltet worden.

Hierauf betrat das Mitglied des Comitees Herr Westendarp die Stufen des Denkmals und sprach, der Statue sich zuwendend, mit volltönender Stimme folgende Strophen an den vom Lichtmeer umflossenen Genius des deutschen Volkes:

Schiller! sieh, wie hier die Fackeln sprühen,
Wie ihr Licht die dunkle Nacht erhellt!
Und wie Millionen Herzen glühen,
Dich zu ehren durch die ganze Welt!

Welches Licht Du Deinem Volk gegeben,
Dies bezeugt Dein heut'ges Jubelfest!
Und Dein Vaterland, frei muß es leben,
Weil es nie von Deinem Geiste läßt!

Dies geloben Deine deutschen Brüder
Dir, verklärter Geist, heut überall,
Und den Sänger unsrer schönsten Lieder
Töne noch zum Schluß ein Jubelschall.

Der Archivrath Dr. Beck brachte nun den Namen des unsterblichen Dichters ein dreifaches Hoch! aus, in welches die Menge begeistert einstimmte. Während dieselbe sich zerstreute, wurde von der Bürgerartillerie noch ein Sprühfeuer vor der Schillerstatue abgebrannt. So endete der großartige Fackelzug, der allen unvergeßlich bleiben wird, die an ihm Theil genommen haben. Kein Mißton, kein Unfall, kein Ueberschreiten des Maßes, störte ihn. An ihm hatte sich eines Jeden Sinn erfreicht und erhoben.

Die Festfeier im herzoglichen Hoftheater.

Wie wir schon oben erwähnt haben, war von dem Bildungsverein der Wunsch ausgegangen, daß zur Schillerfeier insbesondere eine Aufführung der Glocke nach Andreas Rombergs Composition veranstaltet werden möchte. Da dieser Wunsch der eignen Absicht des Comitees entsprach, so nahm dasselbe ihn freudig auf, und Professor H. Schneider entwarf alsbald Zeichnungen zur Darstellung von lebenden Bildern, durch welche die Dichtung der Glocke der großen Menge recht anschaulich gemacht werden sollte. Indessen mußten erst noch mehrere Schwierigkeiten überwunden werden, ehe das Comitee diese Angelegenheit weiter verfolgen konnte.

Denn obschon Sr. Hoheit der Herzog, wie wir schon angeführt, das Herzogl. Hoftheater dem Comitee zu einer solchen Aufführung überlassen hatte, so waren dazu doch keine Hülfsmittel, namentlich keine Garderobe vorhanden, und Niemand für die Leitung der Maschinerie anwesend, da das ganze Theaterpersonal und die Garderobe sich in Koburg befanden, wo ebenfalls eine Schillerfeier im Theater vorbereitet wurde. Professor Schneider übernahm daher mit freundlichem Entgegenkommen, nach Koburg zu reisen, um sich bei dem Herrn Geheimen-Staatsrath von Pawel-Rammingen und dem Herrn Ober-Hofmarschall und Hoftheater-Intendanten von Wangenheim für Gewährung eines Theils der Garderobe und eines geübten Maschinisten zu verwenden. Beide entsprachen freundlich seinem Gesuche, gestatteten ihm, sich die nöthige Garderobe sogleich auszuwählen, und ordneten an, daß zur Leitung des Maschinenwesens der erfahrene Theatermeister Eschner und zur Oberaufsicht, namentlich der Vorkehrungen gegen Feuersgefahr, die dem Comitee ganz besonders zur Pflicht gemacht wurden, der Theater-Inspektor Hartleb sich nach Gotha begeben sollten. Professor Schneider schritt nun zur Ausführung seiner Entwürfe, wobei ihm Dr. Zschäck fast unausgesetzt auf anerkennenswerthe Weise beistand. Zunächst wählte er von den Mitgliedern des Bildungsvereins, die sich für die lebenden Bilder gemeldet hatten, diejenigen, die sich am meisten dazu zu eignen schienen. Es waren Männer, Frauen und Kinder, größtentheils aus dem Handwerkerstand, ungeübt in theatralischer Darstellung, jedoch von einer natürlichen Unbefangenheit, mit welcher sie den gestellten Kunstanforderungen leichter genügten, als ihnen mancher routinirte Schauspieler würde entsprochen haben. Es bedurfte nur drei Proben, um nicht mehr einen guten Erfolg zu bezweifeln und vorauszusehen, daß die lebenden Bilder gelingen würden. Insbesondere verdienten die Kinder wegen ihrer naiven Anstelligkeit alles Lob. So konnte man mit Zuversicht und Vertrauen dem Abend des 11. November entgegensehen, der ein gefülltes Haus erwarten ließ, da schon am 8. wenige Stunden nach Eröffnung des Billetbureaus alle Plätze vom ersten Rang bis zum Paradiese vergeben waren und viele Personen, die noch Billets zu lösen wünschten, nicht mehr befriedigt werden konnte. Das Theater, an dem Schillers Name mit bunten Lampen erleuchtet war, wurde um 5 Uhr eröffnet und war schon um 6 Uhr beinahe gänzlich gefüllt. Die Festfeier nahm um 7 Uhr ihren Anfang mit Schillers Lied an die Künstler, componirt von Mendelssohn. Das Lied wurde von ohngefähr 70 Sängern der Liedertafel, des Sängerkranzes und des Kölnerischen Männergesangvereins unter trefflicher Leitung des Musikdirektors Wanderslеb mit richtiger Auffassung und Präcision vorgetragen. Sodann folgte die Aufführung der Glocke nach Rombergs Composition

mit den, vom Professor Schneider kunstsinnig und geschmackvoll arrangirten lebenden Bildern. Das Stadtmusikchor und das Hautboistencorps des hiesigen Militaire bildeten die Kapelle. Beider Leistungen waren, wie die der Sänger und Sängerinnen unter des Stadtcantors Hellmann Direktion ausgezeichnet, obgleich dieselbe dadurch erschwert wurde, daß die Singenden nicht zusammen in gerader Linie vor ihm, sondern in zwei Abtheilungen rechts und links den Coulissen entlang standen, um den Blick auf die lebenden Bilder im Hintergrunde der Bühne frei zu lassen. Das Gesangpersonal bestand aus 145 Personen, nemlich 75 Gymnasiasten, 40 Mitgliedern des Bildungsvereins, 18 Damen des Gesangvereins und 12 Herren anderer Vereine. Die Fräuleins Louise Zangemeister, Anna Matthäi und Ida Jakobs, die Herren Wilhelm Blau, Theodor Walther, Euchler, Hey und Reinhardt sangen die Einzelpartien vortrefflich. Den meisten Beifall erntete Fräulein Zangemeister, deren klangvolle, melodische Sopranstimme Aller Herzen bewegte. Die lebenden Bilder wurden in passenden Musikpausen eingeschaltet und zeigten sich in folgender Reihe:

Erstes Bild. Taufgang. („Denn mit der Freude Feierklange begrüßt sie das geliebte Kind u. s. w.")

Zweites Bild. Die Braut. („Lieblich in der Bräute Locken spielt der jungfräuliche Kranz u. s. w.")

Drittes Bild. Hochzeitszug. („Drum prüfe, wer sich ewig bindet u. s. w.")

Viertes Bild. Die Hausfrau. („Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder u. s. w.")

Fünftes Bild. Nach dem Brande. („Leergebrannt ist die Stätte u. s. w.")

Sechstes Bild. Begräbniß. („Von dem Dome schwer und bang u. s. w.")

Siebentes Bild. Erntefest. („Schwer herein schwankt der Wagen u. s. w.")

Achtes Bild. Die Familie. („Holder Friede, süße Eintracht u. s. w.")

Neuntes Bild. Die Glockentaufe. („Herein, herein, Gesellen alle u. s. w.")

Zehntes Bild. Die Gemeinde. („Jetzo mit der Kraft des Stranges wieget die Glock nun aus der Gruft u. s. w.")

Beifallsrufen und Händeklatschen folgten jedem Bilde, manches mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Dadurch fühlten sich die Darstellenden gehoben, ihre Sicherheit wuchs, jedes folgende Bild übertraf das vorhergehende und steigerte wiederum den Beifall des Publikums. Einige Bilder, z. B. der Leichenzug im sechsten ergriffen um so tiefer, weil mit ihnen zugleich die Musik wirkte. Im letzten Bilde erschien ein im Hintergrund der Bühne

erbauter Thurm, auf welchem die Glocke hing. Rechts und links von ihr standen auf dem zweiten Plafond des Thurms zwei Engel, die an die Glocke schlugen. Ihr feierliches Anstönen drang tief in die Herzen der Hörer. Der Vorhang sank und verhüllte dieses Bild nur kurze Zeit. Als er sich wieder hob, stand auf dem zweiten Plafond neben der Glocke der Meister — Dr. Hüttner — und sprach mit kräftiger, überall im Hause vernehmbarer Stimme nachstehenden von Adolf Bube gedichteten Epilog:

Sie, die prächt'ge Stimm von Oben,
Sie, die Todtenweckerin,
Hat verbunden und erhoben
Uns zu freudig-ernstem Sinn.

All' Ihr theuren Festgenossen,
Zollt dem Meister Dank und Ruhm,
Der die Glocke Euch gegossen
Und sie schwang im Heiligthum!

Ehrt ihn, der mit Kraft und Klarheit
Sich der höchsten Kunst gepaart
Und im reinsten Ton der Wahrheit
Treu das Leben offenbart.

Preist ihn, der wie Frühlingswehen
Seine Stoffe warm beseelt
Und wie Strahl aus Himmelshohen
Mit der Schönheit Reiz vermählt.

Voll in seinen Tönen klinget
Was der Frauen Herz erhebt,
Was den deutschen Mann durchdringet
Und in allen Edlen lebt.

Darum wählten auch die Frauen
In zu ihrem Liebling sich
Und die Söhne deutscher Gauen
Weihen sich ihm männiglich.

Völker in entfernten Zonen
Winden mit der Liebe Hand
Ihm die schönsten Ehrenkronen,
Wie sein großes Vaterland.

Herrlich lebt er fort im Glanze
Aller Welt und Zeiten Licht,
Wie ihn jetzt mit reichem Kranze
Stolz Germania umflicht.

Bei den letzten Worten theilte sich der Vorhang am Portale des Thurms und die Büste Schillers zeigte sich im strahlenden Lichte, bekränzt von der Germania, einer stattlichen Gestalt im goldnen Mantel, mit langherabwallenden Haaren, auf dem Haupte die von einem Eichenkranz umschlungene deutsche Kaiserkrone. Die Gemeinde — das ganze deutsche Volk repräsentirend — war im Halbkreis um sie versammelt. Das Publikum brach in einen Sturm des Beifalls aus und mehrere Stimmen riefen unaufhörlich den Namen des Künstlers, durch dessen umsichtige Bemühung und geschickte Anordnung die Darstellung der Bilder eine so gelungene geworden war, der bescheidene, tactvolle Künstler erschien aber nicht, er hielt es mit Recht für unpassend, sich da feiern zu lassen, wo Schiller gefeiert wurde.

Schluß.

So war denn unser Schillerfest über Erwarten begünstigt und gelungen. Mit Stolz und Freude können wir sagen: Gotha hat dasselbe in ebenso würdiger, wie großartiger Weise gefeiert. Der Gedanke, daß sich das ganze deutsche Volk in Schillers Besitz eins fühle, schwebte über dem Fest. Es war nicht bloß eine Gedächtnißfeier, sondern ein Tag der Erbauung, der Erhebung und Kräftigung. Es ließ erkennen, wie die Deutschen nur eines festen Entschlusses bedürfen, um sich als ein einiges Volk von Brüdern darzustellen, um, wie beim Schillerfest, auch in Zeiten der Bedrohung und Gefahr zu ernstem Kampf und rüstiger Abwehr zusammenzustehen. Dieses Bewußtsein ist die größte und schönste Wirkung des herrlichen Festes, für dessen allseitige Begünstigung, Unterstützung und Theilnahme das Comitee seinen Dank in folgender Bekanntmachung aussprach:

„Die festlichen Tage der Schillerfeier sind vorüber. Die allseitige Theilnahme, die überall zu Tage tretende gehobene Stimmung, das Fernbleiben jeder Störung haben zur Genüge bewiesen, daß Gotha's Bevölkerung weiß, was sie dem erhabenen Sänger schuldet, sie berechtigen aber auch zu der Hoffnung, daß die Erinnerung an das Fest nicht mit demselben erlösche, daß dieselbe vielmehr dauernd zu ernstem Streben nach den höchsten Zielen der Menschheit anregen werde. Im freudigen Bewußtsein, eine des hohen Festes würdige Feier angestrebt zu haben, fühlt sich das unterzeichnete Comitee verpflichtet, öffentlich nochmals seinen Dank auszusprechen für die Huld, mit welcher Se. Hoheit der Herzog den auf die Feier bezüglichen Gesuchen Seine Genehmigung gewährte, für das durch die Erfahrung gerechtfertigte Vertrauen in die Besonnenheit und Gesetzmäßigkeit der Bevölkerung Gotha's, mit welchem die hohen Behörden des Landes und der Stadt ihre Erlaubniß zur Durchführung der einzelnen Theile des Festprogramms ertheilten, für die Bereitwilligkeit, mit welcher fast durchgängig dem Gesuche um Geldbeiträge zur Deckung der Kosten des Festes entsprochen wurde, sowie endlich für das freundliche Entgegenkommen, mit welchem Einzelne durch freiwillige Uebernahme besonderer Mühwaltungen die Zwecke des Comitees förderten und unterstützten.

Im Namen des Comitees für die Schiller-Feier:

Dr. Kühne. Dr. A. Beck. Hünersdorf. Dr. Schulze. E. Sauerteig."

Außerdem hielt sich das Comitee für verpflichtet, einigen Personen, deren Mitwirkung zur Verherrlichung des Festes eine ausgezeichnete, eine mit Aufopferung von Zeit, Mühe und Kosten verbundene gewesen war, noch besonders durch an sie abgeschickte Deputationen seine Anerkennung auszudrücken. In solcher Weise wurde namentlich dem Hofbildhauer Wolfgang für seine, in dem kurzen Zeitraum von einigen Wochen meisterhaft ausgeführte Schillerstatue folgende vom Professor Dr. Kühne poetisch verfaßte und schön ausgestattete Dankadresse überreicht:

Dem Herrn Hofbildhauer A. Wolfgang,

dem ſinnigen Künſtler,

der zu dem hundertjährigen Jubelfeſte der Geburt Friedrich's von Schiller des großen Sängers lebensvolles Bild in zweier Wochen Friſt mit eiſerner Beharrlichkeit geſchaffen den wärmſten Dank.

Das Comitee für die Schiller-Feier.

Hoch ragt vom hohen Unterbau
Empor zum klaren Aether-Blau
Des hehren Sängers Bild. Noch halten
Der dichten Hülle rothe Falten
Dem Blick der Menge es verborgen.
Wie ſich in Purpur hüllt der Morgen,
Bevor der Sonne mildes Licht
Belebend durch die Wolken bricht.

Ringsum, ſo weit der Häuſer Saum
Sich dehnt, wo irgend ſich der Raum
Dem Fuß zum Stehen beut, da drängen
Sich Bruſt an Bruſt des Volkes Mengen;
Kaum faßt der Fenſter enger Rahmen
Die Häupter, die zu ſchauen kamen:
Bis zu des Daches Fenſterlein
Schau'n frohe Augen harrend drein.

Vom Thurm ertönt in reinem Klang
Der Glocken feſtlich-ernſter Sang,
Des Marſches Weiſen fernher ſchallen:
Es naht der Zug! — die Fahnen wallen —
Durchbrechend durch der Menge Wogen
Kommt dort in langer Reih' gezogen
Den Markt herauf der Sänger Schaar
Und reiht zum Kreis ſich Paar an Paar.

Nun brauſt in tauſendſtimm'gem Chor
Der mächtige Choral empor
Zum Himmelsdom, Poſaunenklänge
Begleiten ernſt die Feierſänge; —
Es klopft in feierlicher Regung
Das Herz, in innerſter Bewegung
Hebt höher ſich des Mannes Bruſt.
Durchbebt von ahnungsvoller Luſt.

Der Sang verhallt — der Meiſter winkt —
Auf ſeinen Wink die Hülle ſinkt —:
Verklärt vom Morgen-Sonnen-Strahle
Steht Er auf hohem Piedeſtale. —
„O, kehrſt Du aus dem Reich der Geiſter
„Zurück zu uns, erhabner Meiſter,
„Die Dir des Dankes Opfer weih'n,
„Und willſt der Unſre wieder ſein?!"

Ins Weite ſchaut des Auges Strahl
Hinaus nach hohem Ideal;
Hoch wölbet der Gedanken Fülle
Der edeln Stirne ſchöne Hülle;
Kühn ſchlägt des Schickſals ſchweren Schlägen
Des Dichters muthig Herz entgegen: —
Ein ſtarker Fels im Weltenmeer,
Steht hoch der Sänger, kühn und hehr. —

Aus dieſem Borne rein und hell
Floß uns der Lieder reicher Quell;
Die Nacht entfloh vor ſeiner Klarheit,
Die Lüge ſtarb durch ſeine Wahrheit;
Er kämpfte ſiegreich mit dem Wahne,
Hielt hoch empor der Freiheit Fahne.
Drum neigt in Liebe ſich die Welt
Dem Greiſe, den die Rechte hält. —

Bewundernd und verehrend hangt
Das Aug' am hehren Bild, es bangt
Das Herz, die Freude macht's erbeben,
Aufwärts im weiten Kreiſe ſchweben
Ringsum die Geiſter, bis die Freude
In lautem Klang, ſein Lied der Freude
Ringsum von tauſend Lippen ſchallt,
Im vollen Chore wiederhallt. —

Gepriesen hast Du wohl mit Recht
Das Kind aus göttlichem Geschlecht,
Die Kunst, die Dir zum Jubelfeste
Der Opfergaben allerbeste,
Dein edles Bild geweiht. Wir fallen
Laut jubelnd ein, rings laßt erschallen
Ein Hoch der Kunst! Bringt Dank ihr dar,
Die uns den Sänger neu gebar.

Sie hauchte der Begeistrung Gluth
In's Jünger-Herz; mit frohem Muth
Trotz kurzer Frist hat er's errungen,
Hat er den spröden Stoff gezwungen
Der schönen Form sich anzufügen.
Die fortlebt in des Meisters Zügen
Zu seinem und des Künstlers Preis.
Reicht dankbar Ihm des Lorbeers Reis'

Die Schillerstatue wurde auf Bitten des Comitees von dem uneigennützigen Künstler dem Gymnasium übergeben, um in demselben zur dauernden Erinnerung an das bedeutungsvolle Fest eine passende Stelle zu erhalten.

Was die zur Schillerfeier eingegangenen Beiträge u. s. w. betrifft, so legte das Comitee über dieselben Rechnung ab und machte zugleich bekannt, daß die Rechnung mit Belegen auf dem Rathhause von Jedermann eingesehen werden könne, und daß der Ueberschuß nach einem Beschlusse des Comitees zur Deckung der Druckkosten für die gegenwärtige Beschreibung der Feier mit Abbildung der lebenden Bilder bei der Aufführung der Glocke im Theater verwendet, der Verkauf dieser Beschreibung aber dem hiesigen Bildungsverein überlassen werden solle, um von dem Erlöse nützliche und seinem Zwecke entsprechende Bücher anzuschaffen. Was nach Deckung dieser Druckkosten noch übrig bleiben werde, solle zu dem Aufwande für einen Denkstein des am 10. November 1821 hier verstorbenen Componisten der Glocke mit verwendet werden.

An Beiträgen für die Schillerfeier waren eingegangen:

276 Thlr. 1 Gr. 9 Pf., und ausgegeben
192 „ 15 „ 9½ „
83 Thlr. 15 Gr. 9½ Pf. Ueberschuß.

Für die Aufführung der Glocke im Theater wurden eingenommen:

306 Thlr. 2 Gr. 5 Pf., und ausgegeben
218 „ 14 „ 8½ „
87 Thlr. 17 Gr. 6½ Pf. Ueberschuß.

Der Gesammt-Ueberschuß beträgt also: 171 Thlr. 3 Gr. 6 Pf.

Die letzte Sitzung des Comitees war von geselliger Fröhlichkeit über das in allen seinen Theilen gelungene Fest belebt und wurde mit dem volltönenden Gesange des nachstehenden, vom Herrn Partikulier Westendarp nach der Melodie „Bekränzt mit Laub“ gedichteten Liedes beschlossen:

Von Sorgen frei. —
Belohnt, erfreut fühlt sich in diesem Kreise
Das Schillercomitee,
Das jüngst gefeiert auf sinnigeble Weise
Den Dichter in der Höh'.

Uns Allen ist das schöne Werk gelungen,
Wozu wir uns vereint;
In Schillers Geiste haben wir gesungen
Und ehrlich war's gemeint.

Drum blickt der Dichter froh auf uns hernieder
Und segnet unser Thun,
Und kehrt sein Jubiläum einst uns wieder,
Wir liebend bei ihm ruh'n.

Dann sehen wir aus fernen Himmelshohen
Auf's neue Comitee,
Und dieses läßt dann einen Toast ergehen
Dem alten in der Höh'.

Doch da wir heut' noch leben, liebe Brüder,
So nehmt das Glas zur Hand
Und bringt in Schiller's Geiste, treu und bieder
Ein Hoch dem Vaterland!

Wenn es die unserer Schrift über „die Schillerfeier in Gotha“ gezogenen engen Grenzen nicht gestatteten, noch mehrere in hiesiger Stadt zu dieser Feier erschienene Reden, Gedichte u. s. w. darin aufzunehmen, so halten wir es doch für unsere Pflicht, durch Hinweisung auf die vorzüglichsten derselben dazu beizutragen, daß ihnen weitere Verbreitung und Beachtung zu Theil werde:

1. **Festgaben, vier Gedichte zu Deutschlands Schillerfeier am 10. Nov. 1859,** von P. H. Welcker, Gotha. Stollbergsche Buchdruckerei (Verlagsbuchhandlung) 1859.
2. **Schiller, besonders in seiner religiösen Bedeutung.** Zur Erinnerung an die 100jährige Gedächtnißfeier desselben in der freien Religionsgemeinde zu Nordhausen von Eduard Baltzer, Gotha, Stollbergsche Buchdruckerei (Verlagsbuchhandlung) 1860.
3. **Wie haben wir uns als protestantische Christen zur Schillerfeier zu verhalten?** Predigt über 1 Cor. 13, 13, gehalten zu Gotha am XXI p. Trin. am 13. November 1859 von Dr. Gustav Schweitzer, Hofprediger an der Schloßkirche daselbst Verlag von J. G. Müller, 1859.
4. **Prolog zu Schillers Glocke** vom Pfarrer Kiesselhausen in Siebleben in Nr. 280, den 29. Nov. 1859, der Gothaischen Zeitung.
5. **Epilog zu Schillers Glocke** vom Rechtsanwalt Dr. Henneberg in Nr. 280, den 29. Nov. 1859 der Gothaischen Zeitung.

A. G.

Taufgang.

(Denn mit der Freude Feierklange begrüsst sie das geliebte Kind etc.)

Die Braut.

Liebkosend in der braunen Locken spielt der jungfräuliche Kranz (S. 7)

Hochzeitszug.

(„Drum prüfe, wer sich ewig bindet etc.“)

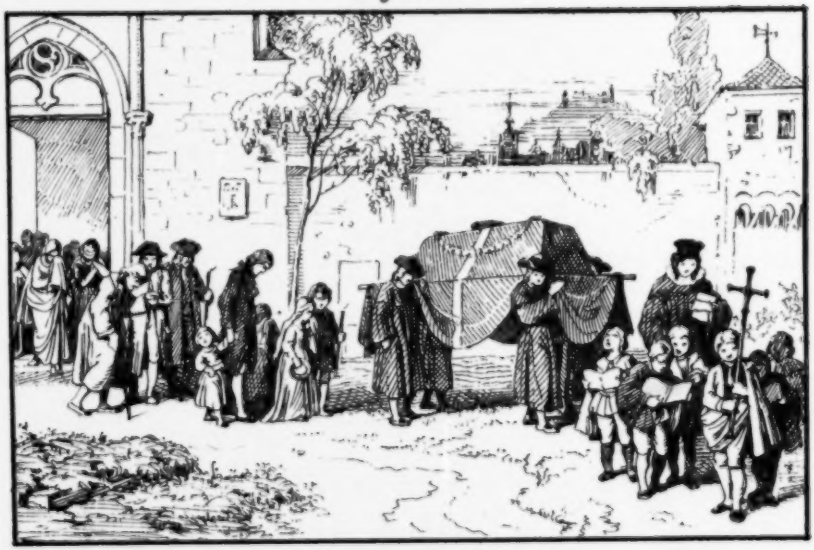
Die Hausfrau.

(Und drinnen waltet die zuchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder etc.)

Nach dem Brande.

(„Leergebrannt ist die Statte etc.")

Begräbniss.

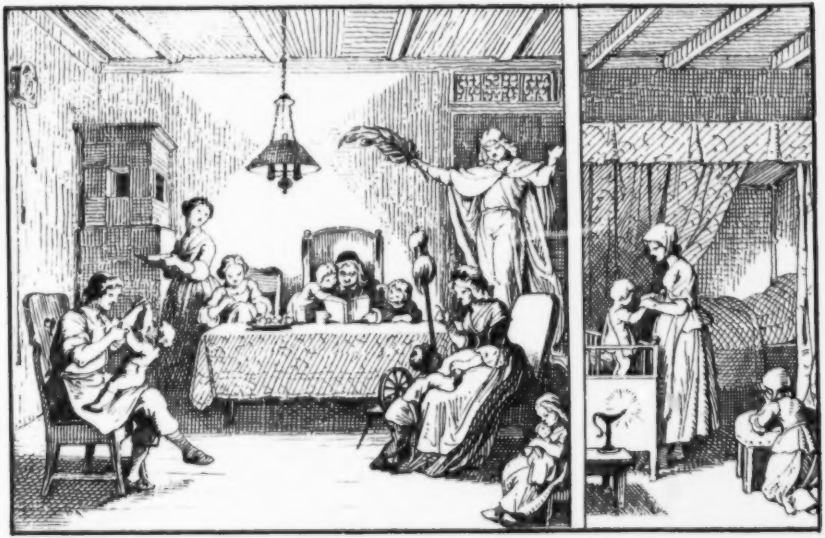


(Von dem Dome, schwer und bang etc.)

Erndtefest.

(Schwer herein schwankt der Waßen ein.)

Die Familie.



(, Holder Friede, susse Eintracht etc.)

Die Glockentaufe.

1. Bereun, hereun, Gos-Ben all- -h 1

Die Gemeinde.

(„Jetzo mit der Kraft des Stranges wiegt die Glock nun aus der Gruft etc.")

SCHILLER.

Modellirt von E. Wolfgang
errichtet auf dem Marktplatz in Gotha, den 10 ten Novbr 1841